

Werk

Titel: Erinnerungen aus meinen Feldzügen in Oesterreich, Tyrol, Russland, Sachsen und Fr

Autor: Mändler, Friedrich

Verlag: Lotzbeck

Ort: Nürnberg

Jahr: 1854

Kollektion: Autobiographica; DigiWunschbuch

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN589671421

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN589671421>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=589671421>

LOG Id: LOG_0006

LOG Titel: Drittes Kapitel. Feldzug nach Rußland, 1812

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

ben. Ich hatte die Weisung, in Sterzing zu übernachten, allein wegen dieses Aufenthaltes konnte ich erst des andern Tages gegen Mittag dasebst eintreffen. Ich ließ mich mit meiner Mannschaft über Mittag einquartieren, und setzte nach eingenommener Mahlzeit sogleich meinen Marsch über Mittenwald nach Brigen in unsere Garnison fort, wo ich nach 6 Stunden eintraf.

Aus Brigen rief uns in baldiger Zeit die Posaune des Krieges wieder hinweg.

Drittes Kapitel.

Feldzug nach Rußland, 1812.

Bayern hatte, wie die übrigen Staaten des Rheinbundes, die Verpflichtung gegen Frankreich eingegangen, im Falle ein Krieg zwischen Napoleon und dem Kaiser von Rußland ausbrechen sollte, ein Hülfsheer von 30,000 Mann mit 60 Stücken Geschütz zu stellen.

Nachdem nun mit dem Jahre 1812 dieser Fall wirklich eingetreten war, wurde die bayerische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt und das Bundes-Contingent marschbereit gemacht.

Schon im April 1811 war eine neue Organisation und Zusammensetzung der Linien-Infanterie-Regimenter und leichten Bataillons, so wie deren Kompagnien in folgender Art vorgenommen worden:

Es ward nämlich jedes Linien-Infanterie-Regiment in zwei Feld- und ein Reserve- (drittes) Bataillon und jedes Feldbataillon in 1 Grenadier-, 1 Schützen- und 4 Füselier-Kompagnien eingetheilt. Jedes leichte Bataillon wurde aus 1 Carabiniers-, 1 Schützen- und 6 Füselier-Kompagnien, von welchen letzteren 2 Kompagnien die Reserve des Bataillons bildeten, zusammengefeßt.

Das sechste leichte Bataillon La Roche erhielt Ende Februar 1812 die Ordre zum Ausmarsch aus Brigen. Die Beurlaubten wurden schleunigst eingerufen, und jene, welche bei unserem Ausmarsche aus Tyrol nach Rußland, der in wenigen Tagen nach dem Eintreffen der Ordre erfolgte, nicht eingetroffen waren, wurden durch Hauptmann Fuchs, dem noch ein Offizier und einige Unteroffiziere beigegeben waren, dem Bataillon nachgeführt. Unser Bataillon La Roche wurde der Division Deroi zugewiesen und in die dritte Brigade, unter General Rechberg, eingereiht.

Das bayerische Truppendeich, das gegen Rußland zog, wurde in zwei Heertheile, und jeder Heertheil wieder in drei Brigaden Infanterie und eine Brigade Reiterei eingetheilt. Der erste Heertheil wurde von dem General der Infanterie Erasmus von Deroi befehligt. Die drei Infanteriebrigaden desselben wurden von den Generalmajors Sibein, Naglowich und Rechberg, die Reiterei aber vom General Seidewitz kommandirt. Der zweite Heertheil wurde von dem General der Kavallerie Graf Wrede befehligt. Die drei Infanteriebrigaden desselben wurden von den Generalmajors Vincenti und Beckers und dem Obersten Habermann kommandirt, und die Reiterbrigade von dem Generalmajor Preysing geführt.

Die beiden bayerischen Heertheile bildeten die neunzehnte und zwanzigste Division der großen Armee Napoleon's und das sechste Corps in derselben. Der französische General Souvion Saint-Cyr, der bald den Marschallstab dem Benehmen, dem Muth und der Hingebung der Bayern verdankte, befehligte dasselbe.

Das Bataillon La Roche marschirte, nachdem es bei der Division Deroi eingetroffen war, mit derselben über Hof, Zwittau, Freiberg nach Dresden, dann über Baugen, Bunzlau, Lissa, Posen und Gnesen nach Czerniejewo und Umgegend in Cantonirung. Am 28. April marschirten wir aus unserer Cantonirung über Klezewo, Klodawa nach Ruttno, unweit Plock, wieder in Cantonirung, wo wir am 4. Mai eintrafen. Am 10. Mai ging die Division Deroi bei Plock auf das rechte

Ufer der Weichsel und in dieser Gegend abermals in Standquartiere.

Hierauf brach das bayerische Armeecorps auf und marschirte gegen Rußland. Unser Bataillon La Roche jedoch mußte noch längere Zeit an der Weichsel in Wyszogrod, Plonsk, Eichanow zc. zurückbleiben, weil es den unangenehmen Auftrag erhalten hatte, von den Einwohnern der Umgegend Schlachtvieh, Korn, Mehl und anderen Lebensbedarf einzutreiben. Es wurde bei diesen Requisitionen von Lebensmitteln den Einwohnern nur so viel gelassen, als für ihren nothdürftigsten Lebensunterhalt nothwendig war; alles Uebrige aber wurde denselben unbarmherzig weggenommen. Unsere Requisition hatte jedoch leider! nicht den vielleicht erwarteten Erfolg gehabt und dem Armeecorps wenig genügt.

Obwohl wir bei unserem Abmarsche von Plonsk und Wyszogrod einen Transport oder Convoi von wenigstens hundert Wagen, mit Mehl, Korn, Brod zc. beladen, und bei 300 Stücke Schlachtvieh hatten, konnten wir, bei all' unserer Sorgfalt und Aufmerksamkeit, doch kaum nur die Hälfte unseres Transportes und diese selbst nur in einem äußerst schlechten, besonders Brod und Mehl in beinahe ganz unbrauchbaren Zustande bei unserer Ankunft beim Armeecorps überliefern.

Schon nach dem dritten oder vierten Marsche von der Weichsel hatten sich unsere Fuhrleute davongemacht und Pferde und Wagen im Stich gelassen; daher mußten unsere Soldaten selbst die Fuhrleute machen. Die polnischen Wagen, äußerst leicht und schlecht gebaut, konnten die Last, die sie trugen, nicht lange ertragen, sondern brachen einer nach dem andern zusammen. Deshalb mußten die Lasten von diesen Wagen auf die übrigen vertheilt werden, hierdurch wurden die noch guten Wagen überlastet und brachen nach und nach ebenfalls zusammen. Die kleinen polnischen Pferde wurden durch Anstrengung, schlechte Fütterung, Mangel an Pflege ermattet und geschwächt, konnten nicht mehr fort und stürzten unterwegs zusammen. An Ersatz von Wagen und Pferden war gar nicht zu denken, denn die große französische Armee nahm alle mit sich fort. Auch das

Schlachtvieh litt; es wurde alle Tage 5 — 6 Stunden weit getrieben, fand wenig und schlechte Nahrung — höchstens eine gute Wiese war ihr Labsal — magerte zusehends ab, fiel selbst auf der Straße um und blieb liegen. Das Brod, Mehl, die Früchte, Tag und Nacht unter freiem Himmel und beständig jedem Witterungswechsel ausgesetzt, mußten — besonders Brod und Mehl — obgleich wir sie durch Stroh und anderes gegen die Nässe zu schützen suchten, verderben. Es blieb uns zuletzt nichts übrig, als, um das Schlachtvieh und die Pferde noch zu erhalten, diese mit dem durch Nässe verdorbenen oder verschimmelten Brode zu füttern. Hierdurch wurden die Wagen erleichtert, die Pferde und das Vieh etwas gestärkt und so das Wenige, was wir noch hatten, dem Armeecorps erhalten.

Wenn man zu den bereits erwähnten Widerwärtigkeiten, mit denen wir hinsichtlich des großen Trains zu kämpfen hatten, noch hinzufügt, daß wir von der Weichsel nur bis Wilna einen Weg von mehr als 150 Wegstunden zurückzulegen hatten, so wird man nicht schwer begreifen, warum wir von dem Transporte nur die Hälfte abliefern konnten.

Hinter Wilna vereinigten wir uns wieder mit unserem Heertheile.

Auf der Straße von Wilna lagen sehr viele todte Pferde, die durch Strapazen und schlechte Nahrung gefallen waren. Besonders hinter Wilna lag der Hohlweg hinauf voll von gefallenem Pferden, die, bei der heißen Witterung, bereits in Fäulniß übergegangen waren und einen wahrhaft bestialisches Geruch verbreiteten. Trotzdem wurden von den Bewohnern nirgends Anstalten gemacht oder Hand angelegt, dieselben zu beseitigen. Nicht allein todte Pferde, sondern auch einige todte Soldaten trafen wir vor Wilna, die nicht weit von der Straße im Gebüsche lagen und auch bereits in Verwesung übergegangen waren. Da hier mit den Russen kein Gefecht stattgefunden hatte, so muß man annehmen, daß diese Soldaten, durch anstrengende Märsche und durch schlechte Witterung erschöpft, plötzlich erkrankt und liegen geblieben sind.

So wurde denn unser Weg schon beim Einmarsche in das russische Reich mit Grausen erregenden und Unheil verkündenden Scenen bezeichnet.

Zur Zeit unserer Ankunft beim Armeecorps war der Mangel an Lebensmitteln für die Mannschaft und an Fourage für die Pferde schon äußerst fühlbar; denn die Russen vernichteten bei ihrem Rückzuge in den Magazinen oder in den Ortschaften alle Vorräthe, die sie nicht mitnehmen konnten, und führten auch selbst alles Schlachtvieh mit sich fort.

Hätte man schon in Polen und in allen bereits gewonnenen russischen Städten, gleich beim Vorrücken der Armee, große Magazine und Bäckereien angelegt und von letzteren nur Zwieback backen lassen, der, in Fässern und in anderen Verschlägen gut verpackt, den verschiedenen Armeecorps überall leicht nachgeführt werden konnte und nachgeführt werden mußte, so würde der Mangel an Lebensbedarf nicht schon Anfangs Juli, vielleicht aber auch gar nie eingetreten sein.

Ich will mich bei unseren mühsamen Hin- und Hermärschen und Entbehrungen an der Dwina oder Duena nicht aufhalten, sondern nach Poloczß mich wenden.

Das königlich bayerische Armeecorps, welches bei seinem Ausmarsche aus dem Vaterlande 30,000 Mann und am 14. Juli 1812 bei Wilna mit der Reiterei noch 25,000 Mann stark war, ging den 7. August d. J., ohne die Reiterei und eine leichte Batterie, welche bei Wilna von uns getrennt und von Napoleon mit gegen Moskau genommen wurden, kaum noch 15,000 Mann stark, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele über die Düna nach Poloczß und stellte sich vor dieser Stadt rechts und links der nach Walinzi führenden Straße, und zwar die Division Deroi links und die Division Wrede rechts dieser Straße, in Schlachtordnung auf und bezog in dieser Stellung das Lager. Hinter unserem Rücken hatten wir die Stadt Poloczß und vor unserer Fronte eine große, weite Ebene, auf welcher weder ein Baum, noch Gebüsch zu sehen war und aus lauter Sandfeld bestand. Ungefähr 1000 Schritte vor unserer Fronte war auf dem etwas erhöhten Terrain, rechts und links

der Straße nach Walinzi, ein niederer, lichter Tannenwald mit Gebüsch.

Vor unserer Ankunft bei Poloczſk hatte das zweite französische Armeecorps, unter dem Marschall Dudinot, Herzog von Reggio, mit der russischen Armee des Grafen Wittgenstein an der Drissa, unweit Poloczſk, schon mehrere blutige Treffen zu bestehen gehabt und wartete in der Stellung bei Bielaita nur die Ankunft der Bayern ab, um gegen Wittgenstein, der ihm an Stärke weit überlegen war, wieder die Offensive zu ergreifen.

Schon des andern Tages nach unserer Ankunft bei Poloczſk, am 8. August, wurde die Division Deroi beordert, aus dem Lager aufzubrechen und nach Losowka, dann am 10. über die Drissa nach Walinzi vorzurücken und sich mit Dudinot's Corps zu vereinigen. Unser Bataillon stand rechts Walinzi an einer Waldspitze und blieb in dieser Stellung bis 12. August, ohne mit dem Feinde irgend in Berührung zu kommen. Am 12. August, in der Nacht, erhielt die Division Deroi Befehl, sich hinter Losowka zurückzuziehen und dort sich aufzustellen. Am 13. August, in der Nacht, zog sich Dudinot mit seinem Heertheile ebenfalls über die Drissa zurück, zwischen uns durch und nach Poloczſk, wohin wir am andern Tage folgten. Wir nahmen unsere erste Stellung vor Poloczſk wieder ein und hatten den 15. und 16. August Ruhe, deren wir so nothwendig bedurften. Bis dahin hatten wir — mit Ausnahme unserer uns jetzt leider! entzogenen Reiterei — noch keinen Feind zu Gesicht bekommen, und doch hatte unser sechstes Corps am 16. August kaum 10,000 Mann mehr unter den Waffen.

Die anhaltende schlimme Bitterung in den Monaten Juni und Juli, die feuchten Lagerplätze, der schon Anfangs Juli eintretende Mangel an Brod, der bloße Genuß des mageren und unkräftigen Fleisches, der Mangel an Bekleidung, besonders der an Schuhen u. s. w. hatten unter der Mannschaft Krankheiten, namentlich durchgehends die Diarrhöe in hohem Grade erzeugt. Viele Soldaten blieben unterwegs liegen und starben auf dem Marsche.

Am 17. August, mit Tagesanbruche, rückten die russischen Heerhaufen gegen Poloczka vor, und wir bekamen zum ersten Mal die Russen zu Gesicht.

Um 8 Uhr Morgens begannen die Russen das Gefecht auf unserem rechten Flügel, gegen die Division Wrede bei dem Dorfe Spas. Die Division Deroy hatte an diesem Tage die Reserve und kam nicht zum Treffen. Unser Bataillon La Roche wurde, etwa 4 — 500 Schritte von der nach Nowel führenden Straße, auf einer Erhöhung, nicht weit von der Stadt postirt. Fünfhundert Schritte vor unserer Fronte waren in der Niederung französische Tirailleurs mit den Russen im Gefechte. Vielleicht hatten wir hier die Bestimmung, die ersteren im Falle der Noth zu unterstützen. Wir mußten stets in Bereitschaft und schlagfertig sein.

In einem solchen Falle, wie der vorliegende, pflegten wir immer, wenn es das Terrain erlaubte und die Bereitschaft längere Zeit andauerte, die Glieder zu öffnen und die Gewehre rechts von uns verkehrt mit dem Bajonete in die Erde zu stecken. Dann durfte sich der Soldat neben seinem Gewehre niederlegen, jedoch seinen Tornister nicht ablegen. Wir hatten uns heute auf eben diese Weise gelagert, als eine zwölfpfündige Kanonenkugel, von dem rechten russischen Flügel her, drei bis vier Gewehrkolben abschlug. Wären wir unter dem Gewehre gestanden, so würde diese Kugel eben so viele Soldatenköpfe hinweggerissen haben.

Der Kampf dauerte am 17. August ununterbrochen bis in die Nacht fort. Beide Theile behaupteten das Schlachtfeld. Die Russen zogen ihre Angriffskolonnen zurück, schoben aber ihre Postenkette dicht an unsere Stellung vor.

Am 18. August wurde unser Bataillon La Roche der Division Wrede zugetheilt und des Nachmittags beordert, mit einer Kanone und einer kleinen Abtheilung leichter Reiter sich längs des Polata=Flüßchens hinauf gegen das Dorf Samernia in Bewegung zu setzen und den äußersten linken Flügel der Russen zu bedrohen und anzugreifen. Es war Abends gegen 4 Uhr und zwar gerade zu der Zeit, in welcher durch eine Zwölfpfünd=

der-Kanone das Signal zur allgemeinen Schlacht gegeben wurde, als wir an einem Kupferhammer ankamen, welcher von russischen Grenadieren besetzt war. Das Feuer begann sogleich von beiden Seiten mit aller Hestigkeit.

Das diesseitige, rechte Ufer der Polata hatte zur Stelle eine Erhöhung, deren Abhang mit Gemüsegärten angebaut war. Da letztere mit Bretter- und Pfahlwänden, oder mit Hecken eingefast waren, so benutzten unsere Soldaten diese Einfassung zur Deckung und machten hinter derselben, während die Schützen- und die Carabiniers-Kompagnie weiter unten an einer feichten Stelle über die Polata wadeten, ein mörderisches Feuer gegen die Russen. Nachdem die Schützen- und Carabiniers-Kompagnie, erstere unter Hauptmann Belz, und letztere unter Hauptmann Schmidt, die Polata überschritten und das Feuer gegen den Feind eröffnet hatten, konnte letzterer dem kreuzenden Feuer nicht länger mehr widerstehen und zog sich deshalb etwas weiter zurück. Während dessen setzten noch 2 Kompagnien unseres Bataillons auf den Balken der abgetragenen Brücke über die Polata, und nun drangen wir, mit den Carabiniers und Schützen vereinigt, auf den Feind los und warfen ihn, trotz des hartnäckigsten Widerstandes, in den Wald zurück. Wir verfolgten die Russen bis an den Saum des Waldes, der mit Pfosten, Querstangen u. dgl. m. eingefast war, zogen uns aber, als wir keinen Feind mehr gewahrten, an den Kupferhammer wieder zurück. Es dauerte indeß nicht lange, als zwei russische Grenadier-Bataillons aus dem Walde hervorbrachen und mit Ungestüm auf uns eindrangten. Wir konnten der Uebermacht nicht widerstehen und mußten uns auf das rechte Ufer der Polata zurückziehen. Dasselbe jedoch behaupteten wir, mit dem Reste des Bataillons vereint, bis nach beendigter Schlacht.

Während wir hier auf dem äußersten rechten Flügel absondert den ganzen Abend im Gefechte waren, brüllte der Donner der Kanonen auf der ganzen Schlachtlinie, besonders aber links von uns, bei dem Dorfe Spas, ununterbrochen bis in die sinkende Nacht fort. Den erbittertsten und mörderischsten Kampf hatte an diesem blutigen Tage die Division Deroi bei dem

Dorfe Spas zu bestehen. Dieses Dorf war in strategischer Beziehung ein wichtiger Punkt und wurde von beiden kämpfenden Partheien als der Schlüssel der ganzen Schlachtstellung betrachtet. Dieser Punkt, um dessen Besitz Hunderte von Braven starben, und wobei selbst der griese Deroi seine Todeswunden empfing, blieb endlich, sowie der eine Viertelstunde von Spas entfernte Edelhof Brizmenika, in unserer Gewalt und wir waren Sieger in der Schlacht. Nachts nach 9 Uhr verstummte nach und nach der Donner der Kanonen auf der ganzen Linie. Die Russen zogen sich zurück und wir blieben bis zum Anbruch des Tages in unserer Stellung.

Unser Bataillon hatte an diesem Tage mehrere todt und verwundete Soldaten. Das ganze bayerische Armeecorps erlitt aber in dieser Schlacht einen Verlust von 15 getödteten und 103 verwundeten Offizieren, unter welchen sich die Generale Deroi, Raglowich, die Obersten Colonge, Preysing, Wreden, Comeau und mehrere andere der ausgezeichnetsten Stabsoffiziere befanden, und von 1261 verwundeten und getödteten Soldaten. — Am 17. hatte die Division Wrede schon einen Verlust von 37 todt und 24 verwundeten Offizieren, unter welcher letzteren General Vincenti war, und von 547 todt und verwundeten Soldaten erlitten.

Der ganze Verlust der Franzosen und Bayern in der Schlacht bei Polocz wurde im Allgemeinen auf 2500 Mann, und jener der Russen während des 17. und 18. Augusts, nach dem Berichte ihres Feldherrn Wittgenstein selbst, auf 6000 Mann angegeben. Ueber 1000, meist verwundete Russen, sowie 21 Kanonen blieben in den Händen der Sieger.

Wenn man bei dieser von uns gewonnenen Schlacht erwägt, daß das Dubinot'sche Corps, welches aus Franzosen, Schweizern, Holländern, Kroaten, Hamburgern, Portugiesen zc. zusammengesetzt war, nach amtlichen Angaben, am Abend des 16. August nur 12,000 Mann zu Fuß und zu Pferd dienstfähige zählte, folglich die beiden Armeecorps am 18. August kaum mehr als 20 — 21,000 Streithare zu Fuß und zu Pferde

dem Feinde entgegenstellen konnten; — wenn man ferner erwägt, daß die Franzosen sowohl, als die Verbündeten, durch immerwährenden Mangel an Nahrung, durch die vielen Hin- und Hermärsche, die schlaflosen Nächte, den starken Vorpostendienst und anderes Ungemach ermattet und erschöpft waren, und sie einen 36,000 Mann starken, kräftigen, ausgeruhten, gut genährten Feind, der an Lebensmitteln zc. Ueberfluß hatte und dem es an nichts gebrach, bekämpfen mußten: so muß man sich wundern, wie es möglich war, daß so schwache und entkräftete Heerhaufen so viel leisten und die Schlacht gewinnen konnten. Allein die bayerischen Soldaten, ermutigt durch das Beispiel ihrer braven Anführer, zogen trotz ihres Elendes freudig und muthig ins Wahlfeld und hielten tapfer daselbst aus. Ein Tod, der über ihr Heer und ihr Vaterland Ruhm und Glorie bringen konnte, schien ihnen herrlicher und beneidenswerther, als alle Güter des Lebens.

Wenn ich mich recht entsinne, so wurde unser Bataillon noch in der Nacht des 18. August gegen Poloczß zurückgenommen und zur Sicherung des Rückens der Armee auf der Straße nach Witepsß, zwischen Poloczß und dem Dorfe Resnoszki, aufgestellt. Hier war es, wo unsere Offiziere noch in der Nacht die in der bayerischen Armee als Dienstzeichen, statt der Schärpen, eingeführten Ringfragen — Houssecolles — erhielten und auch gleich umhingen.

Nach der Verwundung des Generals Deroi, welche dem alten Helden den Tod brachte, übernahm General Breda den Oberbefehl über alle bayerischen Truppen. Diese blieben jedoch, wie vorher, in zwei Divisionen abgetheilt, welche nun die Generale Siebein und Beckers befehligten, nur mit dem Unterschiede, daß von jetzt an jede Division nur in zwei Brigaden zerfiel, weil die meisten Kompagnien kaum noch mit mehr denn 30—40 Mann ausrücken konnten. Das neunte Linien-Infanterie-Regiment zählte in seinen 12 Kompagnien nur 240 Feuergewehre, das zehnte Regiment nur 350 u. s. w. Selbst unser leichtes Bataillon La Roche hatte nicht viel mehr noch als 300 Feuergewehre.

Bis zum 21. August Abends hatten wir ziemlich Ruhe. Denn 22. August wurde mit der ersten Brigade der ersten Division, bestehend aus den leichten Bataillons La Roche und Gedoni, dem ersten und neunten Linien-Infanterie-Regimente und der leichten Batterie Halder eine Reconoscirung auf der Petersburger Straße gegen Bielaja unternommen.

Die Brigade, unter dem Kommando des Obersten Ströhl, brach in aller Frühe auf und marschirte, den Divisionair Siebein selbst an der Spitze, auf der größtentheils durch Waldungen führenden Petersburger Straße vorwärts. Nach einem dreistündigen Marsche stieß unser Bataillon, welches mit dem Bataillon Gedoni die Vorwache hatte, auf eine Abtheilung russischer Infanterie, die sich bei unserer Annäherung sogleich durch den Wald fechtend zurückzog, jedoch von einer Abtheilung des Bataillons Gedoni verfolgt wurde.

Die Kolonne setzte nach einem kurzen Stillstande ihren Marsch weiter fort. Wir waren jedoch kaum eine Viertelstunde in Bewegung, als wir dumpfen Kanonendonner hörten. Wir hielten dafür, daß derselbe wenigstens $1\frac{1}{2}$ Stunden von uns entfernt sein müsse, als auf einmal die Kanonenkugeln auf der schnurgeraden Straße ricochetirend dahergeflogen kamen, und sogleich die erste Kugel dem Bataillons-Lambour vom Bataillon Gedoni beide Beine entzweischlug und die zweite weiter rückwärts drei Mann zusammenriß. Hierauf vertheilte sich die Kolonne rechts und links. Unser Bataillon La Roche kam links in den Wald. Am Ende desselben, in der Gegend von Bielaja, war eine mit Niederwald und Gebüsch bewachsene Anhöhe, welche die ganz gerade Straße in senkrechter Richtung beherrschte. Die auf dieser Anhöhe postirten feindlichen Zwölfpfünder-Batterien bestrichen die Straße der Länge nach. Während wir unseren Marsch mit der nöthigen Vorsicht, um nicht in einen Hinterhalt zu fallen, fortsetzten, warf die russische Artillerie unaufhörlich Kanonenkugeln und Granaten sowohl auf die Straße, als rechts und links in den Wald. Die leichte Batterie Halder, die von der Straße nicht abweichen konnte, war dem feindlichen Geschüßfeuer am meisten ausgesetzt.

Wir mochten nach dem ersten Kanonenschusse noch wenigstens eine halbe Stunde marschirt sein, als wir auf die am Fuße der Anhöhe im Gebüsche verborgenen leichten Truppen der Russen stießen, die auch sogleich ein mörderisches Feuer auf uns richteten. Dasselbe erwiederten wir eben so lebhaft, selbst schon während des Aufmarsches in die Schlachtlinie. Unser Bataillon marschirte links der Heerstraße auf. Wir waren kaum eine Stunde im Gefechte, als General Siebein, der im Begriffe war, mit den Schützen, den Carabiniers und noch zwei Kompagnien Füsiliere unseres Bataillons den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, tödtlich verwundet wurde. Gleich darauf wurde der Schützen-Hauptmann Belz durch das Knie geschossen, der Schützen-Oberlieutenant v. Rodenstein todt zu Boden gestreckt; noch andere brave Kriegsmänner sanken. Wir hielten, trotz der Uebermacht des Feindes und seines mörderischen Kartätschen- und Kleingewehrfeuers, standhaft aus und wichen keinen Schritt zurück.

Gegen Abend war ich bei meiner Kompagnie noch der einzige unverwundete und anwesende Unteroffizier, als ich auf einmal das Schicksal meiner Waffengenossen theilen sollte, indem eine feindliche Kugel mich an beiden Beinen verwundete. Ich übergab, weil kein Unteroffizier mehr bei der Kompagnie war, dem Hauptmann Ubele, meinem Kompagnie-Chef, die Kompagnie-Papiere, die ich von unserem Feldwebel Sauerborn übernommen hatte, und begab mich zurück, um mich durch den Bataillonsarzt Dr. Wekmann verbinden zu lassen. Dr. Wekmann ließ mich auf den Rand des Schanzegrabens niedersetzen, und als er die beiden Löcher in meiner Hose in der Kniegegend erblickte, rief er aus: „Sie haben denselben Schuß, wie Hauptmann Belz!“ Jedoch bei näherer Besichtigung und Untersuchung stellte sich heraus, daß zum Glücke die Kugel die Kniescheibe nur stark gestreift hatte. Um einen Messerrücken näher, hätte mir diese Kugel die Kniescheibe gesprengt oder weggerissen. Kaum war das Knie des rechten Beines verbunden und das linke Bein, an welchem die nämliche Kugel, die sonderbarer Weise in dem rechten Stiefel lag und die ich noch besitze, an

dem Schienbeine eine bedeutende Quetschwunde geschlagen hatte, jedoch an dem Schienbeine abgeprallt war, in ärztliche Behandlung genommen, als eine feindliche Granate über unsere Köpfe flog und nicht weit von uns in den Chausseegraben schlug; Dr. Wekmann jedoch ließ sich durch dieselbe nicht stören, setzte seine Arbeit nach wie vor fort und verband mein Bein. Daß die Kugel in dem Stiefel des rechten Fußes lag, läßt sich dadurch erklären, daß ich meinen linken Fuß auf den Stock einer abgehauenen Tanne gestellt und das rechte Knie ganz hart wider das linke Schienbein gelehnt hatte, wodurch die am Schienbeine abgeprallte Kugel wieder zurück in das Loch der Hose des rechten Beines fuhr. Auch kam die Kugel nicht senkrecht auf unsere Frontlinie, sondern vom rechten Flügel her.

Das Gefecht dauerte bis in die Nacht hinein. Die Brigade blieb die Nacht hindurch in ihrer Stellung am Saume des Waldes stehen und deckte ihre Fronte und Flügel durch eine Postenkette.

Am andern Tag, dem 23. August, fanden nur einzelne, kleine Vorposten- und Patrouillen-Gefechte statt, und die Brigade lagerte staffelförmig in dem Walde.

Wir leicht verwundeten Unteroffiziere bauten uns, weiter rückwärts, einige Laubhütten. Sergeant Biehler desselben Bataillons war mein Hüttengenosse. Da es überall an nothwendigen Verbandzeugen fehlte, besonders aber an Charpie, so schnitten wir Beide aus unseren Hemden Lappen, zupften Charpie daraus und halfen uns gegenseitig im Verbinden der Wunden, so gut wir konnten. Biehler war in der Hand verwundet.

Dieser Sergeant Biehler erhielt, wegen seiner Auszeichnung in diesem Treffen, den Orden der kais. französischen Ehrenlegion zuerkannt, jedoch vor der Hand nur das rothe Band desselben, indem der Orden selbst erst nachgeschickt werden mußte. Allein leider! hat Biehler nicht mehr erlebt, den Orden an seiner Brust glänzen zu sehen. Nachmals zurücktransportirt, mußte Biehler unterwegs erkrankt und gestorben sein, denn wir bekamen ihn — wie leider so viele — nie mehr zu Gesicht.

In der Nacht vom 23. auf 24. August zog sich die Brigade, unbemerkt vom Feinde und gedeckt von unserem Bataillon La Roche, in die Stellung von Poloczfk wieder zurück.

Das bayerische Armee-corps erhielt eine Stellung zwei Stunden vor Poloczfk. Da wir aber die ausgedehnte Stellung von der Düna bis an die Polata nicht hinlänglich besetzen konnten, so wurde uns näher an Poloczfk eine concentrirtere Stellung, von dem rechten Ufer der Düna bis an das rechte Ufer der Polata, angewiesen. Es war beinahe die nämliche erste Stellung, wie bei unserer Ankunft zu Poloczfk.

Am 25. August wurden die an ihren Wunden verstorbenen verdienstvollen bayerischen Generale Deroi und Siebein, die Obersten Wreden und Prefsing und der Oberstlieutenant Gedoni feierlichst zur Erde bestattet. Einige Zeit darauf begrub unser Bataillon den Hauptmann Belz, welcher erst in der dritten Woche seiner Verwundung, als der Brand schon eingetreten war, amputirt worden, jedoch den zweiten Tag darauf gestorben war.

Von Seite des Feindes hatten wir nun ziemliche Ruhe und nur der Vorpostendienst war uns noch beschwerlich. Dagegen nahm aber die Hungersnoth, die Erkrankung und das Elend überhaupt von Tage zu Tag auf eine so furchtbare Weise überhand, daß der Abgang des bayerischen Corps täglich 60 — 80 Mann betrug. Bereits hatten wir schon seit 3 Monaten keinen Bissen Brod mehr genossen; das schlechte und unkräftige Fleisch ward uns zudem sparsam zugemessen. Mit keinem Trunke guten Wassers konnten wir unseren immerwährenden Durst löschen, denn wir hatten kein anderes, als das trübe Düna-Wasser. Von diesem Wasser, in welches, oberhalb unseres Lagers, in Poloczfk täglich wenigstens 200 Leichen geworfen wurden, mußten wir zum Kochen und zum Trinken nehmen.

Von dem außerordentlichen Hunger geplagt, holten sich unsere Soldaten von der Feldschlächtereie, welche nicht weit hinter unserer Linie war, das Eingeweide des geschlachteten Viehes, welches weiter rückwärts auf dem Felde lag und schon einige Tage der Sonne und der Luft ausgesetzt war, kochten und aßen

es mit einem wahren Heißhunger. Dieses, sowie der Genuß unreifer Kartoffeln und des schlechten Wassers, erzeugten in unserem Heertheile die Diarrhöe und Erschlaffung des Körpers in einem so furchtbar hohen Grade, daß unsere Soldaten vor Ermattung sich kaum mehr fortschleppen konnten, und daß viele derselben, welche auf die weit hinter der Fronte angebrachten Latrinen (s. v. Abtritte) gingen, nicht wieder von dort zurückgekehrt, sondern dort gestorben sind. Baron Bölderndorf hat ganz Recht, wenn er in seiner Kriegsgeschichte der Bayern schreibt: „Wer damals an den Ufern der Düna dem Tode durch Schwert, oder Krankheit oder Hunger entrann, konnte sich eines Wunders rühmen.“

Eine Marketenderin, die Frau des Korporals Walter von unserem Bataillon, brachte von weiter Ferne her einige Lebensmittel auf ihrem Wägelchen in das Lager. Diese Lebensmittel bestanden aus Brod, Zucker, Kaffee, Branntwein zc. Sie erreichte damit kaum unser Bataillon, als sie von Allen — Offizieren und Soldaten — überfallen wurde, um namentlich Brod zu erhalten, welches reißend abging, obgleich der enorme Preis von 3 — 5 fl. für ein Laibchen gezahlt wurde. Sie rettete für sich und ihren Mann nur ein einziges Laibchen Brod, und dieses selbst sollte sie noch abgeben. Ich sah Soldaten für dieses Laibchen, das, so wie die bereits verkauften, sehr alt, trocken und zum Theil auch schimmelig war, ihre Taschenuhren und Alles, was sie von Werthe bei sich trugen, anbieten, ja mein Hauptmann Abele selbst bot ihr dafür 3 Kronenthaler, erhielt es aber nicht, weil sie es als das letzte für sich selbst behalten und gebrauchen wollte. Für ein ganz kleines Gläschen Branntwein, das kaum mehr als ein Fingerhut groß war, wurde ein polnischer Gulden (18 kr. unseres Geldes) sehr gerne bezahlt.

Endlich nach so langer Entbehrung des Brodes und als die Noth am größten war, wurde der Lieutenant Gießler unseres Bataillons in eine Mühle kommandirt, um Korn mahlen zu lassen. Es dauerte aber doch noch lange, bis wir Brod erhielten. Zuerst bekamen die Offiziere etwas Mehl, wovon sie sich Klöße oder Knödel u. dgl. kochen lassen konnten, dann et-

was später, so viel ich mich erinnere, je vier Offiziere und je sechs Soldaten zusammen täglich ein Laibchen Brod. Wenn diese sechs Soldaten nur die Hälfte ihres Brodes in die Suppe schnitten, so hatten sie doch täglich eine Suppe und von der anderen Hälfte auch noch einen Bissen Brod zum Fleische zu essen. Hätte man früher dafür gesorgt, daß jeder Section oder Menage=Abtheilung etwas in die Suppe, z. B. Reis, Gerste, Erbsen, Linsen, welche trockenen Gegenstände doch leicht, selbst aus weiterer Entfernung herbeigeschafft und transportirt werden konnten, verabreicht worden wäre, so wäre der Mangel an Brod nicht so fühlbar gewesen und die Hungersnoth, so wie die Krankheiten, hätten gewiß nicht den hohen Grad erreichen können.

Im Anfange Octobers fiel schon Schnee, und die Kälte, die plötzlich eintrat, wurde gleich so empfindlich, daß in der Nacht mehrere Artillerie=Pferde erfroren. Wir machten uns daher Erdhütten und zwar auf folgende Art: es wurde nämlich nach der Größe der Grundfläche, resp. der Größe der Mannschaft, welche die Hütte bewohnen sollte, z. B. für sechs Mann, eine 8 — 9 Schuh lange und $6\frac{1}{2}$ — 7 Schuh breite, viereckige Grube 3 Schuh tief gegraben, der vordere Theil erhielt eine 3 Schuh hohe Wand von Rasenboden zc., in welcher in der Mitte eine schmale Oeffnung zum Eingang gelassen wurde; von dieser Vorderwand wurden sodann über die Grube nach rückwärts Bretter oder Latten als Dach gelegt, mit Stroh oder Reisig und mit der ausgehobenen Erde gedeckt; die Seitenwände aber wurden mit Rasen oder mit Flechtwerk zc. zugemacht und mit Erde überschüttet. Zum leichteren Eintritt in die Hütte wurden einige Stufen gegraben. Die Oeffnung des Einganges wurde zur Nachtzeit mit einer von Brettern oder Flechtwerk gefertigten Thüre zugemacht. Diese Erdhütten waren, wenn nur 5 — 6 Mann darin wohnten, selbst bei einer empfindlichen Kälte ziemlich warm.

Zu diesen Hütten, sowie zum Kochen und zu den Lagerfeuern mußte uns die Vorstadt das Holz liefern, d. h. die Häuser dieser am rechten Duna-Ufer gelegenen Vorstadt von Poloczka wurden gänzlich abgetragen. Die Ingenieurs und die Artillerie

nahmen die stärkeren Balken als Pallisaden zu ihren Verschanzungen zc., und das übrige Holzwerk wurde von den lagernden Truppen verwendet. Unsere Offiziere hatten größtentheils von Balken und Brettern ganz solid gebaute, selbst auch zum Theil mit Fenstern versehene Hütten. Diese oben erwähnte Vorstadt war in der letzten Zeit unserer Anwesenheit bei Poloczß ganz demolirt und nur noch ein Schutthaufen.

In der letzteren Zeit unseres Lagerns bei Poloczß wurde unser verehrter und geliebter Bataillons=Chef, der Oberstlieutenant Freiherr v. La Roche, durch Armeebefehl zum Obersten und Kommandanten eines Linien=Infanterie=Regimentes befördert und von uns versetzt, an dessen Stelle aber unser weniger beliebte Major Peter Palm zum Oberstlieutenant und Kommandanten unseres Bataillons ernannt. An des Letzteren Stelle kam der neubeförderte Major Jett zum Bataillon.

Es wird am 16. oder 17. Oktober gewesen sein, als die erste bayerische Division, eigentlich die Ueberreste derselben, dabei unser leichtes Bataillon, nunmehr Bataillon „Palm“ genannt, die Weisung erhielt, die Häuser in Klein=Poloczß — dieses ist die Vorstadt am linken Duna=Ufer — in Besitz zu nehmen und dort uns einzuquartieren. In diesen elenden, einstöckigen Häusern, die von den Einwohnern verlassen waren, hatte die französische Reiterei, die denselben Tag in der Frühe abgezogen war, ihre Pferde stehen gehabt. Wir mußten daher, ehe wir dieselben bewohnen konnten, sie reinigen. Während unserer Arbeit hörten wir oberhalb Poloczß, in ziemlich weiter Ferne, eine starke Kanonade, und kaum hatten wir unsere Wohnungen etwas hergerichtet, als wir die Ordre erhielten, schleunigst aufzubrechen und nach dem zwei Stunden oberhalb Poloczß und auf dem rechten Ufer der Duna gelegenen Orte Strudnia zu marschiren.

Ob die ganze erste bayerische Division oder nur ein Theil derselben dahin abmarschirte, weiß ich mich nicht zu erinnern. Wir trafen ungefähr zwischen 4 und 5 Uhr Abends in Strudnia ein. Eine Schiffbrücke führte, etwas unterhalb Strudnia, zu dem jenseitigen rechten Duna=Ufer. Ich gewahrte aber hier

weder einen Brückenkopf, noch sonst irgend eine Verschanzung, an welcher, nach Bölderndorf's bayerischer Kriegsgeschichte, Thl. 3, Seite 175, mehrere hundert Bayern sollen gearbeitet haben *). Nur zu jenen bei Polocz' neu angelegten Fortificationen gaben wir täglich Soldaten auf Arbeit.

Unser Bataillon Palm wurde noch denselben Abend auf der nach Witepsk führenden Straße, drei Stunden weiter, in das Dorf Orlowo vorgeschoben. Wir hatten dahin einen Wald, welcher einen Büchschuß von Strudnia entfernt seinen Anfang nahm, zu passiren, und weil, nach Aussage der Einwohner von Strudnia, die Russen nicht weit von hier entfernt waren und sie in voriger Nacht ein Bataillon Schweizer in dem Dorfe, nach welchem wir eben abgingen, aufgehoben hatten, so mußten wir sehr auf unserer Hut sein.

Am andern Tage in der Frühe wurden wir wieder zurückgezogen und nahmen die Stellung vor dem Orte Strudnia links der Straße, und die übrige Truppenabtheilung, welche bisher diese Stellung inne gehabt hatte, zog sich hierauf hinter den Ort zurück. Ich kam sogleich rechts vorwärts zwischen der Straße und dem Flusse Düna auf Piquet oder Feldwache. Abends bei einbrechender Dämmerung wurden sämmtliche Feldwachen abgelöst; aber kaum waren die abgelösten Truppentheile beim Bataillon eingerückt, als ein Bauer einen schwer verwundeten Soldaten von unserem Bataillon mit der Nachricht brachte, daß viele Russen im Anmarsche begriffen seien.

Dieser verwundete Soldat hatte sich, als das Bataillon vorwärts detaschirt war, in dem Orte in einem Stalle oder Heuschuppen verkrochen und war zurückgeblieben. Später, als er den Abmarsch des Bataillons vernommen, machte er sich wohl auf den Weg, um es zu erreichen, wurde jedoch von einer russi-

*) Zu Folge einer Aussage des pensionirten königl. bayr. General-Majors, Hrn. Grafen v. Guyot du Ponteil, soll bei Strudnia wirklich ein, jedoch noch unvollendeter Brückenkopf gewesen sein. Herr General Graf Guyot du Ponteil war damals Brigade-Adjutant bei General-Major Baron v. Soller und mit bei Strudnia.

schen Kavallerie-Patrouille eingeholt, durch einen Säbelhieb über den Kopf verwundet und liegen gelassen.

Auf die Nachricht dieses Bauern wurde sogleich unter das Gewehr getreten und die Feldwachen von dem Anrücken des Feindes avertirt. Die Fleischtöpfe und Kessel, welche kaum eine halbe Stunde beim Feuer standen, wurden umgeworfen und selbst das Feuer, so viel wie möglich, gelöscht. Ich nahm ein Stück von diesem noch nicht halb gesottenen Fleische und fand es so zart und schmackhaft, wie ich noch nie eines gefunden hatte. In der Dunkelheit bemerkte ich jedoch nicht, daß das Fleisch noch halb roh war und daß das Blut noch aus demselben herauslief. Darum behauptete ich fest, daß das Fleisch ganz gut und zart gesotten und schmackhaft sei.

Wir standen kaum eine Viertelstunde unter Gewehr, als die Russen unsere Feldwachen angriffen und zurückdrängten. So wie letztere sich fechtend an das Bataillon herangezogen hatten, wurde ein lebhaftes Kottenfeuer auf die Russen gemacht. Hierauf zogen sich dieselben wieder nach dem Saum des Waldes zurück und begnügten sich, nur einige Granaten über uns hin auf das Dorf zu werfen. Unsere Artillerie, welche auf einem runden Hügel, auf dem sich ein unbewohntes altes Schloß befand, postirt war, antwortete ihnen ebenfalls mit Granaten, worauf die Russen ihr Feuer einstellten und sich ganz ruhig verhielten. Gegen Mitternacht zog sich unser Bataillon hinter das Dorf zurück und ließ nur eine Feldwache vor Strudnia stehen.

Es war die nämliche Nacht, in welcher nicht nur das französische Lager bei Polocz, sondern auch ein Theil dieser Stadt brannte, die Russen unter einer furchtbaren Kanonade die Verschanzungen stürmten, die Franzosen und Bayern Polocz räumten und sich auf das linke Dina-Ufer zurückzogen.

Um Mitternacht rückte eine Abtheilung Russen zum zweiten Male gegen Strudnia vor, drängte unsere Feldwache über die Brücke zurück und drang bis an das jenseitige Ufer des Baches vor. Die Russen postirten sich da zwischen den Häusern und machten ein heftiges Feuer auf uns, durch welches wir mehrere Verwundete erhielten. Es war eine stoffinstere Nacht, man

konnte auf ganz kurze Entfernung nicht einen Gegenstand erkennen, und nur an dem Blitzen der abgefeuerten Gewehre konnte man wahrnehmen, wo der Feind stand und wohin man sein Gewehr zu richten hatte. Durch unser Mottenfeuer, das von den anderen Truppen lebhaft getheilt wurde, geworfen, zogen sich die Russen, nach einem halbstündigen Gefechte, wieder zurück. Die Brücke über den Bach wurde sogleich von uns abgetragen.

Gegen Morgen zog sich unsere Truppenabtheilung auf das linke Duna-Ufer zurück. Bevor sich aber unser Bataillon in Rückmarsch setzte, wurde Strudnia in Brand gesteckt. Zu diesem Unternehmen wurden Freiwillige vorgerufen, worauf sich unser Korporal=Cadet Edhofer und 5—6 Mann meldeten. Diese verfertigten Strohfackeln, gingen damit auf den Balken der abgetragenen Brücke an den jenseits gelegenen Ort und hielten ihre brennenden Fackeln unter die Dächer der Häuser, worauf dieselben gleich lichterloh brannten. Während dessen stand unser Bataillon unter dem Gewehr. Wir sahen einer traurigen, jammervollen Scene zu, sahen die Einwohner von Strudnia *) jammernd und händeringend, viele ohne Kleidung, mit Kindern auf den Armen, oder Bündeln auf den Rücken, aus ihren Häusern stürzen, hin und her rennen und nicht wissend, wo sie bei der kalten Witterung Obdach und Schutz suchen sollten.

Die zum Anzünden des Dorfes abgesendete Mannschaft kam, bis auf den Korporal=Cadet Edhofer, von ihrer Expedition wieder zurück. Korporal=Cadet Edhofer ward und blieb vermißt, und wir erfuhren auch nichts mehr von seinem Schicksale. Einer der zurückgekehrten Soldaten sagte aus: daß er zuletzt noch gesehen habe, wie Edhofer mit seiner brennenden Fackel auf das entfernteste Haus losgegangen sei, um es in Brand zu stecken. Es ist daher wahrscheinlich, daß Edhofer

*) Der Ort Strudnia ist sehr unbedeutend und enthielt, nebst einer Mühle, die von einem nicht sehr breiten Bache, der hinter dem Orte in die Duna fließt, getrieben wird, nur 20—30 mit Stroh gedeckte Häuser, resp. Hütten. 2—300 Schritte unterhalb Strudnia befand sich auf einer Anhöhe, oder eigentlich einem runden Hügel, ein altes, unbewohntes Schloß von ziemlicher Größe.

entweder von russischen Soldaten gefangen genommen oder von den Bauern selbst umgebracht worden ist. — Unser Bataillon zog sich, nachdem es noch einige Zeit vergeblich auf Edfhofer gewartet hatte, noch vor Tagesanbruch auf das linke Düna-Ufer ebenfalls zurück, worauf die Schiffsbrücke sogleich abgebrochen wurde.

Ganz nahe am linken Ufer der Düna, rechts der Schiffsbrücke, war eine Zwölfpfünder-Batterie gegen das jenseitige Ufer aufgepflanzt, und dieser zur Linken wurde unser Geschütz aufgeführt. Wir, sowie die übrigen Truppenabtheilungen, lagerten etwas rückwärts am Saume eines Waldes.

Gegen Mittag rückten die Russen gegen den Ort Strudnia vor, setzten dort die abgetragene Brücke wieder in brauchbaren Stand und hierauf ihren Marsch, ohne weiteren Aufenthalt, jenseits der Düna auf der Witepsker Straße gegen Poloczka fort, ohne von unserer Seite beunruhigt oder behindert zu werden. Es mochte bereits eine Brigade mit einer Batterie vorübergezogen sein, als auf einmal die russische Kolonne Halt und gleich darauf Kehrt machte und wieder zurückmarschirte. Das Hinderniß, welches den Russen beim Weitervormarsche aufgestoßen sein mochte, ist mir nicht bekannt geworden. Sowie aber die Russen wieder zurückkamen, wurden sie von unseren Geschützen mit einem heftigen Feuer empfangen. Die Russen führten ihrer Seits augenblicklich eine Batterie zwischen dem Dorfe und Schloßhügel auf und erwiderten unser Feuer eben so heftig. Für das Kleingewehrfeuer war die Entfernung gegen das jenseitige Ufer zu weit, deßhalb konnten wir an dem Kampfe keinen thätigen Antheil nehmen. Indessen waren wir aber dem feindlichen Artilleriefeuer sehr ausgesetzt. Nachdem die russische Artillerie gegen unsere Artillerie im Nachtheil stand und, so viel wir bemerken konnten, viel gelitten hatte, zog sie sich, nach einem etwa zweistündigen Kampfe, aus dem Bereiche unserer Artillerie, worauf das Kanonenfeuer von beiden Seiten verstummte.

Kurz nach diesem Gefechte, es wird ohngefähr zwischen 3 und 4 Uhr gewesen sein, wurden Anstalten zum Rückmarsch getroffen. Es mußten von unserem General en Chef, Grafen

Wrede, bestimmte Befehle zum schleunigen Rückmarsche eingetroffen sein, denn wir traten denselben sogleich in möglichster Eile an.

Wir mußten wieder auf der nämlichen Straße, ganz nahe am linken Ufer der Düna, zurück und an Poloczſk vorbeimarschiren. Die Russen hatten auf dem rechten Düna-Ufer eine Batterie aufgefahren, aus welcher sie uns bei unserem Vorbeimarsche heftig beschossen. Unser Bataillon, welches die Spitze bildete, kam glücklich durch; dagegen hatten die weiter rückwärts marschirenden Truppentheile der Kolonne, so wie die Artillerie, einige Verluste an Mannschaft. Ich selbst bemerkte beim Zurückschauen, wie eine Kanonenkugel den Regimentstambour eines hinter uns marschirenden Truppenkörpers in der Mitte entzwei-riß.

In Klein-Poloczſk trafen wir nur Franzosen mit Geschütz, welche die Bestimmung hatten, das Schlagen einer Schiffbrücke vom jenseitigen Ufer herüber zu verhindern. Allein während die Franzosen dieses hier, in Klein-Poloczſk, zu verhindern suchten, hatte der russische Feldherr, Graf Wittgenstein, oberhalb Poloczſk, und zwar an jener Stelle, wo wir von der russischen Batterie so schön begrüßt worden waren, bereits alle Anstalten getroffen, eine Schiffbrücke zu schlagen, und schlug sie auch noch in jener Nacht, und ohne Hinderniß dabei zu finden.

Wir setzten, da wir keine Bayern mehr in Klein-Poloczſk antrafen, unseren Marsch weiter fort, bis wir gegen Mitternacht an einen großen Edelhof kamen, in dessen nächster Umgebung wir das Häuflein unseres zusammengeschmolzenen Bayern-Corps fanden. Wir saßten sogleich Fleisch und etwas Brod, kochten ab und pfl egten dann der Ruhe, der wir sehr bedurften.

Hier will ich nachholen, welche neue Truppen-Formation General Wrede inzwischen vorgenommen hatte. Da der bayr. Heertheil sehr geschmolzen war, die Regimenter auf die Stärke von kaum 140 — 150 Mann gesunken waren, so wurden aus jedem Linien-Regimente 2 und aus jedem leichten Bataillon 1 Kompagnie formirt und diese Kompagnien an Mannschaftszahl, so viel wie möglich, gleich stark gemacht. Es mußten daher jene

Regimenter und Bataillons, welche stärker waren, ihre Uebersahl an die schwächern Regimenter und Bataillons abgeben, wie z. B. unser leichtes Bataillon Pasm, welches 20 — 30 Mann an ein anderes Regiment abgeben mußte. Es wurden aus sämtlichen Mannschaften im Ganzen 24 — 25 Kompagnien formirt. Und wenn man jede Kompagnie recht hoch zu 100 Mann anschlägt, so war unser einst so schönes und starkes Armeecorps bereits auf 2500 Mann oder zu kaum einem completeen Regiment zusammengeschmolzen.

Zu gleicher Zeit wurde von dem General-Kommando befohlen, daß die Regimenter ihre Fahnen an das Kriegs-Commissariat (damals noch in Polocz) abzuliefern hätten, was auch von allen Regimentern sogleich befolgt wurde.

Die Fahnen, 22 an der Zahl, wurden in einen Fourgon gepackt, und nicht lange nach der Ablieferung, mit andern überflüssigen Fourgons-, Munitions- und dergleichen Wagen, unter einer schwachen Eskorte, die größtentheils aus franken oder leicht verwundeten Soldaten bestand, auf der Straße von Polocz nach Glubokoe weiter zurückgeschafft. Allein dieser Transport muß durch einen Spion verrathen worden sein, denn derselbe wurde bei Rudnia von einer Abtheilung Kosaken, welche vom rechten Düna-Ufer herüber geschwommen war, rasch überfallen und seine Eskorte zersprengt oder niedergemacht. Die Kosaken übrigens plünderten — wie es im Lager allgemein erzählt wurde — nur den Fourgon, in welchem die Fahnen verpackt waren und der ihnen besonders genau bezeichnet gewesen sein muß, und eilten dann mit den geraubten Fahnen wieder über die Düna zurück. — Ich gebe diesen ärgerlichen Unfall so, wie derselbe von Jedermann erzählt wurde.

Durch den Verlust der Fahnen, welche die Russen auf eine so leichte und mühelose Weise uns nahmen, hat die Ehre der bayerischen Armee nicht gelitten, zumal da diese Fahnen nicht im offenen Kampfe und auf dem Wahlselde verloren gegangen sind. Was uns aber den Verlust schmerzlicher machte und uns tief empörte, war, daß die Russen, wie wir später erfuhren, diese Fahnen als „Trophäen“ öffentlich ausstellten.

Auf diesem Edelhofe, wo wir Nachtlager hielten, wurde der erste Munitionswagen aus Mangel an Pferden verbrannt. Die Räder desselben wurden dem Edelmann überlassen, der sie in seine Scheune bringen ließ, der übrige Theil des Wagens wurde dem Feuer übergeben.

Von diesem Edelhofe aus ging unser Rückzug Tag und Nacht in der Richtung gegen Glubokoe zu. Die Russen hatten uns bereits von allen Seiten umgarnt und glaubten uns schon im Sack zu haben. Allein unser kommandirender General, Graf Wrede, führte sein kleines Häufchen Bayern geschickt zwischen den Russen hindurch, bald auf ungebahnten Wegen, bald rechts und links marschirend, und langte am fünften oder sechsten Tage, ohne mit den Russen in Berührung zu kommen, mit uns glücklich, aber ermüdet und erschöpft, in Danielowiezso an.

In Danielowiezso wurden wir einquartiert und konnten einige Tage der Ruhe genießen.

Den dritten Tag nach unserer Ankunft in Danielowiezso brach unser kommandirender General Wrede mit dem bayerischen Geertheile, jedoch ohne unser Bataillon, welches als Besatzung in Danielowiezso zurückblieb, nach Glubokoe auf. Hier soll der französische General Vivier mit einem nicht unbedeutenden französischen Truppentheile gestanden haben. Hier soll sich auch ein bayerisches Lazareth, so wie ein bayerisches Magazin von Kleidungs- und Munitions-Vorräthen befunden haben. Allein General Vivier soll ohne Noth und ohne einen Russen gesehen zu haben, nicht nur Glubokoe verlassen, sondern auch 15 Kanonen in das Wasser versenkt und auch unsere Magazine und Kleidervorräthe vernichtet und verbrannt haben. — Wrede nahm in Glubokoe Stellung und suchte die von den Franzosen versenkten Geschütze aus dem Wasser ziehen zu lassen. Es soll auch der Artillerie und der übrigen dabei behülflich gewesenen Mannschaft durch außerordentliche Mühe und Anstrengung gelungen sein, einige Geschütze aus dem Wasser herauszuholen.

Nach einigen Tagen kehrte Wrede mit seinen Truppen wieder nach Danielowiezso zurück. Hier erhielten wir einen kleinen Zuwachs an Reconvalescenten. — In Danielowiezso sah

und sprach ich zum letzten Male unseren früheren verehrten Bataillons-Kommandanten, den Herrn Obersten Baron v. La Roche. Er war in voller Uniform und, wie er mir sagte, im Begriffe, die Krankenanstalt zu besichtigen. Ich habe nachher diesen braven Offizier nie wieder gesehen. —

Hier in Danielowiezso begegnete mir ein in seiner Art gewiß sehr seltener Vorfall. Ich war mit zwei Soldaten in einem Hause einquartiert, unser Hausherr aber hatte nicht einmal so viel Holz im Borrath, daß wir Soldaten unser gefastetes Fleisch kochen konnten; wir drei machten uns daher auf den Weg, um Holz zu suchen. Es war spät Abends, es lag tiefer Schnee, war jedoch etwas mondhell. Wir suchten lange und umsonst nach irgend einer Holzart. Endlich kamen wir an eine Mauer, einer meiner Soldaten schaute über dieselbe und rief mir zu: „Da drinnen ist ein großer Stoß Scheitholz!“ Ich gebot ihm, hinüberzusteigen und so viel Holz zu holen, als er tragen könne; allein er kam alsobald mit der Nachricht zurück, daß er statt Holzstücke lauter aufeinander gelegte und mit Schnee zugedeckte Leichname gefunden habe. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß wir an einen Friedhof gekommen waren. Da wegen der hart gefrorenen Erde die Leichname nicht begraben werden konnten, so wurden sie einstweilen unter freiem Himmel aufgeschichtet. — Unterdessen hatte unser Hauswirth etwas Holz bei einem Nachbar entlehnt, um kochen zu können. Auf unsere gemachte Anzeige faßten wir am anderen Tage Holz zu unserem Gebrauche.

Von diesem Hauswirth besitze ich noch eine von ihm selbst verfertigte Tabaksdose von Birkenrinde. Er zeigte mir auch die bei ihm übliche Zubereitung des Schnupftabaks. Die an der Luft sehr getrockneten Tabaksblätter werden von den starken Rippen abgestreift und dann in einem halbkugelförmigen, ausgehöhlten harten Steine mit einer hölzernen, unten abgerundeten Keule zu Pulver zerrieben, dann mit Branntwein angefeuchtet und zum Gebrauche in einer Flasche aufbewahrt.

Nach einem langen Aufenthalte, von beiläufig drei Wochen, brach unser kommandirender General, Graf Wrede, nachdem

noch zuvor ein Heertheil französischer und rheinbündischer Truppen hier eingetroffen war, mit allen seinen Truppen Mittags von Danielowiezso auf und nahm seinen Marsch, so viel ich mich erinnere, wieder vorwärts nach Glubokoe.

Wir hielten uns da nur 1—2 Tage auf, dann ging der Marsch bald rechts, bald links, bald vor-, bald rückwärts. Die Ortschaften aber, bei welchen wir Stellung nahmen oder lagerten, weiß ich nicht anzugeben. Nur so viel steht in meiner Erinnerung fest, daß wir Bayern, nebst Hessen=Darmstädtern und Westphalen, sowie einem französischen Heertheile, Infanterie und Kavallerie, Tags zuvor, ehe wir auf der großen Heerstraße von Smolensk nach Wilna anlangten, auf einer Anhöhe lagerten, an deren Fuße ein Dorf war (vielleicht Danuszew oder Narocz), an welchem ein nicht breites Flüsschen (vielleicht die Wilia) längs dem Thale vorüberlief. Jenseits dieses Flüsschens, eben so wie diesseits, erhebt sich eine bedeutende Anhöhe, gegen welche wir unsere Stellung hatten. Die wenigen bayerischen Chevaulegers, die Wrede noch bei sich hatte, sowie die französische Kavallerie, waren jenseits des Dorfes vor der Brücke postirt.

Den Tag vor unserem Abmarsche, den 5. December, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, kam ein Pulk Kosaken die Anhöhe herunter und machte ein Hurrah auf unsere Kavallerie; allein diese warf die Kosaken tapfer zurück. Nach diesem kurzen Reitergefechte zeigten sich zwei bedeutende Kolonnen Russen, die sich neben einander von der Anhöhe herunterzogen, dann stehen blieben. Wir alle machten uns schlagfertig und glaubten sicher, zum Kampfe zu kommen; allein die Russen begnügten sich, nur ihre Kosaken nochmals loszulassen, die aber, wie zuvor, durch unsere Kavallerie und einige gut angebrachte Kanonenschüsse mit Verlust zurückgeworfen wurden, worauf sich die beiden feindlichen Kolonnen hinter die Anhöhe wieder zurückzogen. Es soll Wittgenstein mit seinem Corps gewesen sein.

Noch in der Nacht wurden mehrere Fourgons, Munitions- und andere Wagen, welche wegen Mangel an Pferden nicht weiter gebracht werden konnten, verbrannt. In derselben Nacht bemerkten wir hinter unserem Rücken, in einer Entfernung von

etwa $1\frac{1}{2}$ oder 2 Stunden, viele feurige Punkte in einer Linie und den Himmel geröthet. Wir wußten nicht, was dieses zu bedeuten habe oder was wir daraus machen sollten, bis wir des andern Morgens eine schauerhafte und erschreckliche Aufklärung darüber erhielten. Diese feurigen Punkte waren nämlich nichts anderes, als brennende Häuser, Dörfer, Städte längs der Heerstraße, welche die retirirende französische Armee bei ihrem Durchzuge in Brand gesteckt hatte.

Noch vor Anbruch des Tages, am 6. December, verließen wir unsere Stellung und marschirten nach unserer linken Flanke, in paralleler Richtung mit der Heerstraße. Die Kälte hatte in dieser Nacht auf eine strenge Weise zugenommen. Ein Fließchen, welches wir zu überschreiten hatten, dessen Brücke aber zerstört war, war jedoch schon so fest zugefroren, daß wir dasselbe selbst mit unserem Geschütze und allem Fuhrwerke passiren konnten. Nachdem wir dieses Fließchen hinter uns hatten, ging der Marsch links vorwärts direkt auf die große Heerstraße, wo wir in der Frühe, etwa 9 — 10 Uhr, anlangten.

Dieses Zusammentreffen mit der retirirenden großen Armee Napoleon's in der Gegend zwischen Dszmiana und Smorgonie war für uns ein entseßlicher, ein schauerhafter Moment. Wir blieben hier eine kurze Zeit längs der Straße, mit dem Gewehr bei Fuß, aufgestellt und sahen die Massen waffenloser Krieger, halb erfrorener und halb verhungertes, in allen möglichen Anzügen und Trachten vermunter Menschen, gleich beweglichen Leichen, an uns vorüberziehen. Unter diesen Haufen tauchte hie und da eine Gestalt auf, die ihre Füße mit Lumpen oder Pelzlappen umwunden, den Oberleib in einen Weiberrock gehüllt hatte u. s. f., aber einen Federhut auf dem Kopfe trug. Das war ein General! Die Straße bedeckte sich mit toden Menschen und Pferden, und alle Augenblicke stürzte ein Krieger entseßt vor unseren Augen nieder. Das Entseßlichste und Schauerhafteste war dabei, daß, wenn Einer aus Erschöpfung oder Unwohlsein hinstürzte, und obwohl er noch nicht todt war, doch eine Menge Leute über ihn herfiel und ihn im Augenblicke aller seiner Kleider beraubte und ihn nackt liegen ließ.

Ich will mich übrigens in eine weitere Schilderung und Beschreibung des entsetzlichen Elendes und Zustandes dieser retirirenden, einst so schönen, großen und furchtbaren Armee nicht einlassen, denn ich bin der Meinung, daß keine Feder im Stande ist, diese schauerhafte und in ihrer Art einzige Scene entsprechend zu beschreiben. Niemand, welcher nicht die grimmige Kälte von 22 — 23° R., bei welcher der ausgespuckte Speichel, ehe er auf die Erde fiel, zu einem Eisknöllchen wurde, die Entbeh- rungen des Schlafes so vieler Nächte, des rastlosen Marsches bei Tage und Nacht, so wie den furchtbaren Hunger und Durst nicht selbst empfunden hat, hat den rechten Begriff von diesem damaligen Elende, welches die Armee ausstand, und selbst Au- genzeugen können nicht leicht den wahren Ausdruck dafür fin- den. — —

Wir marschirten nach einer halbstündigen Rast noch 3 — 4 Stunden neben der retirirenden Armee auf der großen Heerstraße fort, bogen dann von derselben rechts ab und marschirten nach Slobodka. Die Kälte hatte unterdessen auf eine so furchtbare Weise zugenommen, daß in der Nacht vom 6. auf den 7. De- cember mehrere Soldaten starben und sehr viele Offiziere und Soldaten Füße, Finger, Nasen und Ohren erfroren.

Nach einem zweitägigen Aufenthalte in Slobodka rückten wir den 8. December frühe nach Kenna. Hier wurden wir ab- theilungsweise zu 40 — 50 Mann in große Scheunen verlegt, in welchen 2 — 3 große Feuer angemacht wurden, um uns daran zu erwärmen.

Den 9. December vor Tagesanbruch marschirten wir nach Mukoni, der großen Heerstraße zu, und übernahmen dort die Nachhut der zurückziehenden französischen Armee. Wir waren je- doch kaum einige hundert Schritte von Kenna entfernt, als aus diesem Orte eine dicke schwarze Rauchsäule in die Höhe stieg und gleich darauf die Flammen zu den Dächern hinausschlugen. Es hat wahrscheinlich eine Abtheilung unserer Soldaten bei ih- rem Abmarsche ihr Lagerstroh nicht weit genug von der Feuer- stelle in der Scheune entfernt, wodurch dasselbe Feuer fing und den Brand verursachte. Brede soll hierüber sehr aufgebracht

gewesen sein, wiewohl dieser Brand keineswegs aus Bosheit oder Rache, sondern nur aus Unvorsichtigkeit entstanden war.

Angekommen auf der großen Heerstraße, wurden wir Bayern, dann Hessen und Westphalen, welche, nebst einer Abtheilung Kavallerie von 50 — 60 Mann und zwei Kanonen, die Nachhut bildeten, in zwei Theile getheilt, wovon der eine rechts, der andere links der Straße sich, mit der Fronte rückwärts, gegen den Feind in Linie aufstellte. Die beiden Kanonen standen abgeproßt auf der Straße und hingen an der Prolonge. Diese Bayern, Hessen und Westphalen waren kaum mehr als 18 — 1900 Mann stark. Französische Infanterie war keine mehr bei uns, diese war ganz aufgelöst; doch einige französische Chasseurs und Guirassiers, auch zwei Carabiniers mit gelben Harnischen und rothen Helmraupen bemerkte ich unter unseren Chevauxlegers.

In dieser Stellung verblieben wir über eine Stunde und ließen, was noch von der zurückziehenden Armee rückwärts gewesen, zwischen uns durch. Nachdem aber die Kosaken, die uns bereits von allen Seiten umschwärmten, immer zahlreicher auf uns eindrangen, waren wir genöthigt, uns fechtend zurückzuziehen. Unterdessen aber hatte auch der Rückzug der französischen Armee nachgelassen und nur Einzelne, die nicht weiter fort konnten, waren noch zurück und blieben ihrem Schicksale überlassen.

Unser Rückmarsch geschah auf beiden Seiten der Straße in Kolonnen. Die Kanonen gingen, an der Prolonge gezogen, auf der Chaussée fort. Sobald ein Haufe Kosaken aufdrang, wurde mit Kartätschen unter sie hineingedonnert. Diese beiden Kanonen waren sehr schwach bespannt und konnten wegen der vielen Hindernisse, die in den todten Menschen und Pferden, in den umgestürzten oder zertrümmerten Wagen aller Art, mit welchen die Straße ganz bedeckt war, aufstießen, kaum mehr fortgebracht werden; besonders aber die eine blieb, als die Straße sich über eine Anhöhe zog, und zwar in einem Momente, in welchem wir nicht allein von den Kosaken ganz umschwärmt und bedrängt, sondern auch von der rechten Flanke her durch Infanterie und Geschütz bedroht waren, ganz stehen und konnte wegen des Glatt-

eises, weil die Hufeisen der Pferde nicht geschärft waren, nicht weiter gebracht werden.

Eine Abtheilung von etwa 200 Mann, bei welcher auch unser Bataillonsrest sich befand, hatte die Nachhut von der Nachhut. Als ich bemerkte, daß diese Kanone ohne Beihülfe nicht weiter gebracht werden konnte, nahm ich, so sehr ermattet und erschöpft ich auch selbst war, das Seil, an welchem die Kanone gezogen wird, in die Hand und rief noch mehrere unserer Soldaten auf, herbeizukommen und ziehen zu helfen, damit diese Kanone auf die Höhe gebracht und gerettet werden könne. Jedoch konnte ich nur noch 3—4 Mann bewegen, meinem Beispielen zu folgen. Wir Wenige zogen mit allen unseren Kräften an dem Seile und waren mit Beihülfe der Artilleristen so glücklich, die Kanone auf die Anhöhe zu bringen, aus welchem Geschütze nun die Artilleristen den nachdringenden Kosaken einen derben Kartätschenschuß entgegenschicken konnten. Leider! mußte später die Kanone, als wir vielleicht nur noch eine halbe Stunde von Wilna entfernt waren, vernagelt und verlassen werden, weil zwei Pferde an derselben in kurzer Zeit aus Erschöpfung todt niedergestürzt waren.

Nicht weit von Wilna, vielleicht kaum eine Viertelstunde davon entfernt, standen links der Straße einige französische Fourgons, die mit prachtvollen Ehrensäbeln und Degen in Futteralen gepackt waren, auch 1—2 Kassenwagen, voll mit Gold- und Silbergeld. Mehrere unserer Soldaten liefen zu diesen Wagen hin und nahmen daraus, was sie konnten. Gleich darauf kamen auch mehrere Kosaken hinzu und singen ebenfalls gleich zu plündern an. So groß war die Begierde zum Beutemachen bei diesen Kosaken, daß sie die Feindseligkeiten gegen uns darüber ganz vergaßen. Es wäre ihnen ein leichtes gewesen, diese wenigen deutschen Soldaten gefangen zu nehmen oder sie niederzustößen; allein sie thaten weder das eine, noch das andere, sondern sie balgten sich höchstens mit ihnen, die Beute streitig machend, herum, und schlugen nur mit ihren Fäusten oder Stangen drein. Ich sah dieses und bemerkte dabei auch einen bayerischen Artilleristen, der ein Säckchen Gold von einem dieser

Wagen nahm, und dieses hierauf in den Prozkasten der noch vorhandenen Kanone warf. Allein leider! sollte dieser Soldat von dem Golde keinen Genuß haben, denn kurz darauf zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel beide Beine. —

Es mag Abends zwischen 4 und 5 Uhr gewesen sein, als wir vor Wilna anlangten und auf der Anhöhe daselbst, zu beiden Seiten des Hohlweges, in der Erwartung, aus Wilna, wo noch eine französische Besatzung lag, Unterstützung zu erhalten, unsere letzte Stellung gegen den Feind nahmen. Nachdem wir aber, trotz einer wiederholten Aufforderung von Seite Wrede's an den französischen Kommandanten in Wilna um Hilfe, keine Unterstützung erhielten *), wir durch den Feind von allen Seiten heftig beschossen und bereits schon überflügelt waren, fühlten wir uns genöthiget, unseren Rückzug nach der Stadt anzutreten. Dieses geschah theils durch den Hohlweg, theils über den Abhang oder das Gelände hinunter. Man kam in Unordnung, die, je näher wir zum Stadthor kamen, immer mehr wuchs, so daß für den Moment unser Heertheil ganz aufgelöst war und jeder suchen mußte, in diesem entsetzlichen beispiellosen Getümmel und Gedränge durchzukommen, so gut er konnte.

Dieser Hohlweg, den wir passirten, sowie die nach dem Stadthor führende Straße waren mit stehengebliebenem Geschütze, Gepäcke und andern Fuhrwerken aller Art ganz angefüllt und alles so in einander verkettet, daß kaum durchzukommen war. Das Stadthor selbst war mit todten Menschen, gefallenen Pferden und zertrümmerten Wagen so verstopft und verrammelt, daß nur Einzelne, und zwar mit großer Mühe und Gefahr, durchzukommen im Stande waren. Man denke sich die Tausende und Tausende von flüchtigen Leuten, die vor dem Thore sich sammelten und sich in dasselbe hinein- und durchdrängten, und dazu das russische Geschütz, das von der von uns verlassenen Anhöhe

*) Der Franzose soll jedes Mal zur Antwort gegeben haben: „daß nicht Wrede, sondern Marschall Victor die Arriergarde kommandire, und dieser müsse noch mit einem Armeeceps in Wilna eintreffen.“

herabschoß und bereits mit ihren Kugeln das Stadthor erreichte; und man wird sich wohl einen Begriff von dem entsetzlichen Getümmel und der beispiellosen Verwirrung machen können, welche vor dem Thore stattfand. Wer einmal in diesem Gedränge, in diesem Menschenknäuel eingeklemmt war, konnte weder vor-, noch rückwärts kommen, und mußte sich nur gleichsam fortschieben lassen. Der Hohlweg, sowie die Straße zum Thor war, unter anderen, mit französischen Fünf=Franken=Geldstücken ganz wie übersät; aber wehe dem, der sich darnach würde gebückt haben; er wäre nicht mehr in die Höhe gekommen.

Ich stand längere Zeit in dem furchtbaren Gedränge vor dem Thore ganz eingeklemmt, und da ich nicht vorwärts konnte, so drängte ich mich mit vieler Mühe links zur Seite hinaus, ging links der Stadtmauer fort und fand, kaum 100 Schritte vom Thore, eine eichene Thüre in der Stadtmauer. Ich versuchte sogleich sie mit Hilfe meines Bajonets zu öffnen, was mir auch zu meiner unbeschreiblichen Freude gelang. Nach Öffnung dieser Thüre, eilte ich an das Thor zurück und rief allen Deutschen zu, mir zu folgen. Allein Alles war in der Masse so eingepreßt und geklemmt, daß mir nur Wenige, die jedoch größtentheils von meinem Bataillon waren, zur Thüre folgen konnten, durch welche wir nun ganz gemächlich in die Stadt Wilna gelangten.

Als wir in der Stadt ankamen, dunkelte es bereits. Ich traf glücklich hier unsern Bataillons=Kommandanten, Oberstlieutenant Peter Palm nebst dem Lieutenant Mohr. Es war, so viel ich mich erinnern kann, auf einem großen Platze in der Mitte der Stadt. Ich hatte von unserm Bataillon nur 6 Soldaten und einen Schützenhornisten bei mir, doch gelang es mir, als ich durch den Hornisten öfters Apell blasen ließ, die Zahl der Unserigen bis auf 24 — 30 Mann zu bringen. Oberstlieutenant Palm begab sich mit Lieutenant Mohr zur Stelle, wo wir uns getroffen hatten, in ein großes Haus, und ich verfügte mich später mit einem Theil der zusammengebrachten Mannschaft in das Haus unseres Kommandanten, vor welches ich einen Posten stellte, um sogleich von irgend einer Vorkommniß oder ei-

nem Vorfall Kenntniß nehmen und erhalten zu können, und legte den andern Theil der Mannschaft in ein Nebenhaus. Wir übernachteten hier, bekamen aber leider! nicht einmal Brod zum Essen, noch viel weniger etwas Anderes. Ich schrieb zwar, auf Befehl unseres Oberstlieutenants, einen s. g. Bon für 100 Portionen Brod, Fleisch und Branntwein; allein ich konnte, ungeachtet aller Nachforschungen, weder ein Magazin, noch einen Verpflegungs-Commissair mehr ausfindig machen, und so empfangen und hatten wir diesen Tag, wie noch so viele Andere, nichts, um den Hunger stillen zu können. Jedoch des andern Morgens in aller Frühe, als wir eben abmarschiren wollten, brachte mir einer unserer Soldaten Wein zum Trinken, diesen aber, in Ermangelung eines anderen Gefäßes, in einem Nachtopfe. Das war ein köstlicher Wein! Mein einziger Labetrunk auf unserem ganzen Rückzuge! —

Unser kommandirender General, Graf Bred e, hatte denselben Abend in der Stadt Wilna am Rathhause ebenfalls einen Theil unserer Mannschaft gesammelt, wovon wir aber keine Kenntniß hatten, und dieses erst vernahmen, als wir am 10. December auf dem Marsche nach dem Stadthore mit dieser Abtheilung zusammentrafen. Am 10. December, in aller Frühe, zog unser kleines Häuflein Bayern, unter Anführung seines Feldherrn Bred e, von Wilna ab und stellte sich, nicht weit von der Stadt, in Reihe und Glied auf, um die zügellose Menge des fliehenden napoleonischen Heeres, welche die Nacht hindurch sich in der mit Kranken, Verwundeten und Todten angefüllten Stadt, Obdach und Nahrung suchend, herumgetrieben hatte, vorüberziehen zu lassen. Unterdessen kam auch der kleine Rest der bereits auch der Auflösung verfallenen Division Loison bei uns an, und vereinigte sich mit uns. Wir machten sodann zusammen die Nachhut des napoleonischen Hauptheeres. Nachdem der große Haufe vorüber war, begannen wir den Rückzug und marschirten auf der Straße nach Kowno ab. Wir wurden von den Kosaken zu beiden Seiten und im Rücken stets verfolgt, allarmirt und oft so bedrängt, daß wir Halt machen und sie durch unser Gewehrfeuer zurücktreiben mußten.

Gegen Mittag kamen wir an den s. g. Ponary-Berg an. Dieses ist ein ziemlich hoher, für Fuhrwerk steiler und mit Gebüsch und Niederwald bewachsener Berg, über welchen die Straße nach Kowno führt. Am Fuße des Berges trafen wir unsere 15—16 Kanonen, welche wir noch bis dahin mit uns geführt, welche aber Brede Tags zuvor von Kenna aus, unter Leitung des Oberstlieutenants Baron Zoller, nach Wilna vorausgeschickt hatte, zwischen einer beinahe unzähligen Menge von Fuhrwerken aller Art ganz eingeklemmt. Es war übrigens nicht möglich, auch mit einem noch so leichten Fuhrwerke, wenn nicht die Hufeisen der Pferde sehr geschärft, die Bespannungen verdoppelt waren, über diesen, mit reinem Glatteise überzogenen Berg zu kommen, viel weniger mit Geschützen, Pack- und anderen Wagen.

Daher mußten hier die schönsten Equipagen und Reisewagen von Marschällen und Generalen, welche alle mit großen Koffern bepackt waren; die Geschütze, Munitions-, Bagage- und übrigen Wagen, auch die unserigen, selbst die Küchen- und Silberservice-Wagen und Fourgons des Kaisers Napoleon stehen bleiben. Alles dieses wurde die Beute der Russen. Es soll auch jener Fourgon, in welchem das dick vergoldete Kreuz, welches Napoleon von der Kuppel des Kremls in Moskau hatte abnehmen lassen, eingepackt worden war, hier stehen geblieben und in die Hände der Russen gefallen sein.

Die Kosaken, statt uns zu attackiren und zu verfolgen, zerstreuten sich größtentheils bei den stehen gebliebenen Wagen, um dieselben zu plündern, und jene, welche uns wirklich verfolgten, wurden durch unser gut genährtes Gewehrfeuer in der Ferne gehalten. Diese Verhaltung der Kosaken bei den Wagen kam uns gut zu statten, wir gewannen dadurch Zeit, uns unangefochten über den Berg zurückziehen zu können. Das konnte freilich wegen des Glatteises nicht auf der Straße geschehen, sondern wir mußten uns links der Straße durch das Gebüsch einzeln ziehen, und durch den tiefen Schnee, der uns bis an den Leib ging, fortwaten, bis wir die Höhe gewonnen hatten.

Daß an diesem Ponary-Berge unser Feldherr Brede einige Zeit anhalten, und — wie Bölderndorf in seiner

bayerischen Kriegsgeschichte, 3. Thl. S. 307 angibt — einige Wagen des französischen Kaisers durch die noch kräftige Mannschaft der Leibkompagnie des Regiments König — als ob es in unserem kleinen Häufchen Bayern noch eine eigene Kompagnie von einer vor der übrigen Mannschaft besonders kräftigen Leibbesbeschaffenheit gegeben hätte — den steilen Berg hinauf ziehen ließ, dessen weiß ich mich durchaus nicht zu erinnern. Ich bin vielmehr der Meinung und des Glaubens, daß Wrede, wenn er so viel Zeit und besondere Kräfte gefunden hätte, um einige Wagen auf den Berg ziehen zu lassen, gewiß zuerst dafür gesorgt hätte, wenn auch nur eine oder zwei bayerische Kanonen aus dem beispiellosen Rückzuge zu retten. Er war nicht der Mann, den Ruhm der bayerischen Armee außer Acht zu lassen!

Nachdem der Berg erstiegen war, setzten wir in geschlossener Ordnung unseren Rückzug wieder fort. Der Rest der französischen Division Loison aber trennte sich von uns und zog links gegen Nowi Troki.

In dem ersten Dorfe trafen wir eine ziemliche Anzahl Offiziere und Soldaten unseres Armee-corps, welche in der Meinung, General Wrede habe am 9. Abends Wilna schon verlassen, auf der Straße nach Kowno weiter gegangen waren, und sich nun wieder an uns angeschlossen. Von den hessischen und westphälischen Truppen war kein Mann mehr bei uns, wahrscheinlich haben sich dieselben, da sie nicht unmittelbar unter dem Befehl unseres Generals Wrede, sondern unter dem des französischen Generals Coutard standen, von Wilna aus den zurückziehenden Franzosen angeschlossen. Wir hielten im oben genannten Dorfe nur kurze Zeit zum Ausruhen an, und schritten dann weiter auf der Straße nach Kowno fort.

Gegen Abend wurden wir schon wieder von Kosaken und anderen leichten Truppen des Feindes verfolgt, und wir mußten daher, um einen Vorsprung zu gewinnen, bei der grimmigsten Kälte und ohne die mindeste Nahrung zu uns zu nehmen, die ganze Nacht hindurch marschiren.

Des anderen Tages, den 11. December früh, machten wir bei dem Dorfe Czomorovi Halt. Allein gegen Mittag zeigte

sich schon wieder nicht allein eine bedeutende Anzahl Kosaken, sondern auch der Vortrupp eines russischen Armeecorps, das sich uns gegenüber in einer bedeutenden Stärke entwickelte und uns auch sogleich angriff. Wir konnten jedoch einen so ungleichen Kampf nicht annehmen, weil unsere beiden sogenannten Divisionen kaum mehr denn 300 Mann unter den Waffen zählten, und wir mußten daher unseren Rückzug antreten. Zu gleicher Zeit wurde eine Abtheilung der ersten Division, welche damals Oberst Peter de Lamotte befehligte, links detaschirt, um unsere linke Flanke, die von den Kosaken sehr bedroht war, zu decken. Wir selbst wurden auf der Heerstraße von dem russischen Vortrupp unablässig verfolgt und so hart gedrängt, daß wir, um aus dem Bereiche des Geschüzes zu kommen, unsere Schritte verdoppeln mußten. Hierdurch aber konnte die links detaschirte Abtheilung, die zudem mit tiefem Schnee zu kämpfen hatte, nicht mit uns gleichen Schritt halten oder mit uns auf gleicher Höhe bleiben; sie blieb zurück, kam nicht mehr zum Vorschein und zu uns zurück.

Bei unserem eiligen Marsche hatten wir dennoch immer eine bedeutende Anzahl Kosaken auf dem Nacken und mußten dieselben oft durch unser Gewehrfeuer zurücktreiben. Wir hatten deßhalb weder Ruhe noch Rast, und aus Erschöpfung konnten wir uns kaum mehr fortschleppen. Viele der Ansrigen blieben, obgleich man nicht weit mehr von Kowno war, vor Erschöpfung, Hunger und Schlafdrang auf der Straße liegen und konnten nicht weiter gebracht werden. Seit dem 8. December hatten wir keinen Bissen Brod, noch viel weniger eine andere Nahrung bekommen. Nur zuweilen brachte einer unserer Soldaten aus einem brennenden Dorfe ein Casquet voll rohen Sauerkrautes oder gedürrrter kleiner Holzbirnen.

Am 12. December frühe hatten wir die waffenlosen Ueberreste des fliehenden, aufgelösten und zerfallenen napoleonischen Heeres eingeholt; jetzt konnte unser kleines Häufchen Bayern vor den Folgen des allgemeinen Beispiels und der gänzlichen Auflösung nicht mehr bewahrt werden, und so verfiel, nicht weit von Kowno, in der Gegend des Dorfes Kumsiszki, auch

der kleine Ueberrest des tapferen bayerischen Heeres der Auflösung.

Indessen aber hat die bayerische Armee in diesem Feldzuge und bei diesem beispiellosen Rückzuge den Ruhm davongetragen, immer brav und die letzten und einzig Bewaffneten gewesen zu sein, welche den Rückzug der großen französischen Armee bis zunächst Kowno, wenn auch zuletzt nur noch mit 15 — 20 Mann, gedeckt haben.

Die Dämmerung war bereits eingetreten, als wir in Kowno anlangten. Das Gewühl und Gedränge in dieser Stadt von den unzähligen Soldaten so vieler Nationen und Waffengattungen, welche theils der Brücke zuströmten, theils, Obdach und Nahrung suchend, sich in den Straßen herumtrieben, war so arg, daß Niemand, der dieses selbst nicht gesehen hat, sich einen Begriff davon machen kann.

Es waren drei Unteroffiziere vom Bataillon Palm, Korporal Walter, der Fourier Fischer und ich, die auf dem Marsche zusammengeblieben waren und auch zusammenhielten bis jenseits des Niemen. Wir drei Waffengenossen traten, etwas entfernt von der Hauptstraße in Kowno, in ein ordinaires Wirthshaus und trafen hier zu unserer großen Verwunderung und Freude unseren Bataillons-Kommandanten, Oberstlieutenant P. Palm, zugleich auch 3 — 4 bayerische Artilleristen, die schon einige Zeit hier im Quartier lagen und aussagten, daß sie zum Artillerie-Reserve-Parc gehörten, der noch in Kowno anwesend sei. Es war äußerst auffallend, daß dieser Parc nicht schon längst über den Niemen zurückbeordert worden sei, und daß er nun in das Gedränge der Masse über die Brücke kommen müsse. Entweder war die Ordre zum Abmarsch dieser Reserve-Artillerie bei dem Artillerie-Kommandanten nicht eingetroffen, oder diese Verzögerung hatte einen andern Grund. Diese Artilleristen versahen uns sogleich aus ihrem Vorrathe mit Zwieback und einer derselben holte uns aus dem Magazine einen großen Topf voll Branntwein, dem aber wir wohlweislich nicht zuviel zusprachen, sondern das Meiste davon mit auf den Weg nahmen. Um Mitternacht erhielten die Artilleristen den Befehl zum schleunigen

Abmarsch. Es ist möglich, daß zu dieser Zeit das Gedränge auf der Brücke nicht so groß gewesen ist, wie später bei Tagesanbruche.

Am 13. December 1812, in aller Frühe, machten wir uns auf den Weg, gingen aber zuvor in das große Montur-Magazin, welches Jedermann Preis gegeben war und bereits in Flammen stand, als wir daselbst anlangten. Dieses Magazin enthielt einen so großen Borrath von Montirungsgegenständen aller Art, daß man vielleicht den vierten Theil der französischen Armee damit hätte vom Kopfe bis zum Fuß bekleiden können.

Auch war in demselben ein großer Borrath von bayerischen Monturen vorhanden. Ich versah mich aus diesem Magazine in aller Eile mit einem grauen Mantel, einer weisstuchernen Weste, einem Paar hoher Kamaschen und dreien Paar Schuhen. Ebenso versahen sich meine beiden Kameraden, Walter und Fischer, mit nothwendigen Monturstücken. Hierauf eilten wir nach der Brücke, denn der Riemen war hier noch nicht so zugefrozen, um ihn ohne Brücke passiren zu können. Die Brücke war aber mit Menschen und Fuhrwerk so vollgestopft und das Gedränge so groß, daß es längerer Zeit schon bedurfte, um nur an die Brücke gelangen zu können. Endlich kamen wir drei zur Brücke, drängten uns auf dieselbe und gelangten zuletzt, nicht ohne Lebensgefahr, da man jeden Augenblick befürchten mußte, unter die Hufe der Pferde gedrängt, oder von den Fuhrwerken gerädert oder niedergetreten zu werden u. dgl., an das jenseitige Ufer des Riemen. Auf dieser Brücke erfror ich beide Ohren, die wie ganz todt und wie Holz unempfindlich waren; durch öfteres Reiben mit Schnee jedoch gelang es mir, sie wieder zu beleben und zur Wärme zu bringen. Schon früher hatte ich mir meine Fingerspitzen und meine Füße erfroren, welsch letztere mich im Marschiren sehr schmerzten.

Auf dem linken Ufer des Riemen angekommen, galt es den Rückzugsweg einzuschlagen. Am Abend zuvor hatte uns unser Oberstlieutenant Palm gesagt, daß jenseits der Brücke die Bayern auf der Straße links, die Franzosen aber auf jener rechts ihren Rückzug nehmen würden; uns selbst war der Sam-

mehrsplatz der Bayern nicht bekannt. Jetzt aber zog, gegen die Nachricht des Oberstlieutenants Palm, die ganze Masse der retirirenden Franzosen die Straße links, während auf jener rechts nur einzelne Trupps Franzosen und Bayern dahin zogen. Letztere sagten uns, daß schon mehrere bayerische Offiziere und Soldaten auf dieser Straße vorausgegangen wären. Wir drei besannen uns nicht lange und zogen dieselbe Straße nach Königsberg.

Am 31. December Nachmittags trafen wir in Königsberg ein, begaben uns sogleich auf die königl. preussische Stadtkommandantschaft und, nachdem wir eine Anweisung auf Quartier über Kassttag erhalten hatten, auf die Municipalität, wohin wir wenigstens eine halbe Stunde zu gehen hatten und wo wir noch überdies wegen der vielen anwesenden Franzosen, welche Einquartierungsbillets erhielten, drei Stunden warten mußten, bis wir vorkommen konnten. Wir wurden auf zwei Tage in Königsberg auf Dach und Fach einquartiert und faßten auch sogleich auf zwei Tage Lebensmittel, welche wir mit uns in das Quartier nahmen. Von der Stadtkommandantschaft erhielt ich den Auftrag, über 50 — 60 anwesende bayerische Soldaten die Aufsicht und das Kommando zu übernehmen, welche mir auch sogleich unterstellt wurden. Ferner wurde uns von Seiten der Kommandantschaft bekannt gemacht, daß die Bayern sich in Block an der Weichsel zu sammeln hätten. Nachdem die mir zugewiesenen Soldaten mit Fleisch, Zwieback &c. versehen waren, entließ ich sie mit der Weisung in ihre Quartiere, sich am 2. Januar 1813 frühe an dem Thore einzufinden, welches auf die Straße nach Braunsberg führt.

Ich kam mit Walter und Fischer zu einem Fischer, der an dem Pregelstrome, welcher in zwei Armen durch die Stadt fließt, wohnte, in das Quartier. Es war bereits 8 Uhr Abends, als wir in unserem Quartiere ankamen, und konnten daher nicht mehr verlangen, daß uns gekocht werde. Ich hatte jedoch schon früher unterwegs zwei Paare von jenen Schuhen, die ich aus dem Magazine von Kowno mitgenommen hatte, verkauft, um einiges Geld in die Tasche zu bekommen. Ich gab daher dem

Sohne unseres Hauswirthes Geld und ließ Brod und Würste für uns holen. Den Neujahrstag brachten wir in Königsberg ganz ruhig und vergnügt in unserem Quartiere zu. Nach solchen vorausgegangenen Entbehrungen und Leiden wollten wir uns an diesem Festtage etwas gütlich thun und kauften unserem Hauswirth einen schönen und großen Karpfen ab, den uns die Hauswirthin zum Mittagessen zubereitete. Unser Hauswirth gab mir auch eine Salbe für meine erfrorenen Füße, welche mir große Linderung verschaffte.

Am 2. Januar 1813 marschirten wir drei in aller Frühe von Königsberg ab. Ich war von der königl. preussischen Kommandantschaft mit einem Marschvorweise nicht allein für uns drei Unteroffiziere, sondern auch für die unter mein Kommando gestellte Mannschaft versehen. Diese letztere hatte ich, wie bereits bemerkt, vor das Thor bestellt, allein ich traf daselbst nur 5 — 6 Mann an, welche mir sagten, die anderen wären für sich truppweise schon vorausgegangen. Ich sah sie nicht; auch die Wenigen, welche mit mir abgingen, verloren sich den zweiten und dritten Tag. Militairische Disciplin schien ihnen beim Marsche nicht mehr zu behagen. So blieben nur wir drei Unteroffiziere zusammen. Wir waren über Braunsberg, Elbing, Marienburg, Marienwerder, Graudenz, Thorn nach Plock instradirt und machten meistens an einem Tage zwei Etappenstationen.

Zwischen dem letzten Nachtquartier und Plock, etwa 4 Stunden von letzterer Stadt, überfiel mich plötzlich unterwegs das Nervenfieber in einem so hohen Grade, daß ich an dem ganzen Körper wie gelähmt war und nicht mehr weiter marschiren konnte. Meine beiden Kameraden wollten mich führen oder bei mir bleiben, bis sich eine Gelegenheit, mich weiter zu bringen, zeigen würde; allein ich gab weder das Eine noch das Andere zu, sondern erklärte, hier sterben zu wollen, setzte mich auch am Rande der Straße auf den Schnee und sagte meinen Kameraden, daß sie in Gottes Namen fortgehen und sich wegen meiner nicht der Gefahr aussetzen sollten, gefangen zu werden. Sie wollten immer nicht weiter gehen, allein auf mein wiederholtes Bitten und Mahnen gaben sie endlich nach und verließen mich.

Ich habe nachher in Ploetz, sowie später in Sachsen und Bayern, ungeachtet meiner vielen Nachforschungen, nie wieder etwas von Fischer und Walter vernommen, nie über das Schicksal dieser braven Unteroffiziere etwas erfahren können. Wahrscheinlich wurden Beide, wie so viele Andere in Ploetz, auch vom Nervenfieber befallen, kamen dort in das Lazareth und starben dort oder in der Gefangenschaft. Die Frau des Korporals Walter, die schon erwähnte Marktenderin bei uns, kam jedoch glücklich aus Rußland zurück, ging nach Tyrol und kassirte dort die Posten ein, welche ihr die Unteroffiziere zc. bei Poloczsk schuldig geblieben waren. Ich war auch dieser Frau für verackrichte Lebensmittel und für baares Darleihen 70 — 80 fl. schuldig, hatte jedoch schon von Poloczsk aus meinen Eltern von dieser Schuld Nachricht gegeben, daher erhielt Frau Walter ohne Anstand diese Summe nach Innsbruck von denselben zugeschickt. Frau Walter war, wie ihr Gatte, der Korporal, in Ungarn geboren.

Nachdem ich eine halbe Stunde auf dem Schnee gefessen und ausgeruht hatte, wurde es mir wieder etwas besser, und ich versuchte, wieder weiter zu kommen, was mir auch ziemlich gelang. Während ich mich langsam auf der Straße fortzuschleppte, kam hinter mir ein Schlitten, auf welchem sich die Hauptleute Baron v. Bassimon und Carl Dobel und, wenn ich nicht irre, noch ein Offizier, sämmtlich vom leichten Bataillon Palm, befanden. Hauptmann v. Bassimon erkannte mich sogleich, ließ halten und sagte mir, daß ich mitfahren könnte und mich nur aufsetzen sollte. Ich aber dankte für dieses Anerbieten und sagte, daß ich lieber langsam fortgehen wollte. „Nun so gehen Sie nur langsam fort,“ entgegnete Hauptmann v. Bassimon, „wir kehren in dem nächsten Edelhofe nur einen Augenblick ein und werden Sie dann einholen.“ Dieser Edelhof war kaum 200 Schritte von uns entfernt und lag etwas rechts von der Straße ab. Ich ging an diesem schönen, großen Edelhofe vorüber, und als ich eine halbe Stunde fortgewandert war, erblickte ich rechts von der Straße ein Dorf, das keine Viertelstunde entfernt war. Jetzt wußte ich nicht, ob ich auf der Straße auf das

Ungewisse hin fortmarschiren, oder in dem Dorfe übernachten sollte. Da ich jedoch dachte, daß die Offiziere sich auch lange im Edelstige aufhalten, vielleicht gar dort übernachten könnten, zog ich es vor, auf das Dorf loszugehen und dort zu übernachten, zumal da es schon ziemlich spät, Abends 3 oder 4 Uhr, und ich der Ruhe äußerst bedürftig war. Ich erreichte das Dorf und kehrte in dem ersten besten Krug (Wirthshaus eines Juden) ein. Ich verlangte nichts, als Stroh zu einem Lager, und bat den Wirth, dafür Sorge zu tragen, daß ich am anderen Morgen auf einem Fuhrwerke nach Bloek gebracht würde. In Polen und Rußland sprechen die meisten Juden gut deutsch und waren gewöhnlich unsere Dolmetscher.

Den anderen Morgen wurde ich auf einem mit Hornvieh bespannten Leiterwagen nach Bloek gefahren, kam jedoch erst Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr dort an, obgleich das Dorf von Bloek höchstens nur drei Stunden entfernt war. Die Ursache der späten Ankunft in Bloek ist mir unbekannt; ich lag meist im Delirium und besann mich auf nichts. Ich wurde in Bloek zum Stadt-Kommandanten gefahren; der Erste, der an meinen Wagen trat, war Hauptmann Paul v. Bassimon, der sich meiner freundlich annahm und mir auch sogleich bekannt machte, daß ich seit 29. November 1811 zum Lieutenant im Bataillon befördert sei. So sehr mich diese Nachricht zu einer anderen Zeit und unter anderen Verhältnissen gefreut haben würde, so gleichgültig war mir dieselbe bei meinen damaligen Krankheitszuständen. Hauptmann v. Bassimon führte mich in die Wohnung des Stadt-Kommandanten, welche, wenn ich nicht irre, ein Gast- oder Kaffeehaus war, ließ mir daselbst eine Tasse Kaffee reichen, ging unterdeß zum Kommandanten selbst hinauf, besorgte mir bei ihm eine Anweisung zur Aufnahme in das Krankenhaus für die Offiziere, begleitete mich selbst dahin und ließ mir auch Geld, welches ich sehr nothwendig bedurfte. Ich werde dieses menschenfreundliche und edle Benehmen des damaligen Hauptmanns, jetzigen pensionirten Obersten v. Bassimon gegen mich nie vergessen. Als ich in dem Krankenhause ankam, war das größere Zimmer überfüllt und ich mußte deßhalb in ein

etwas abgelegenes kleineres Zimmer gebracht und einzeln gelegt werden. Daß mir, außer einem allgemein verordneten Gerstentrank, irgend eine Medizin in diesem Krankenhause gereicht worden sei, erinnere ich mich nicht.

Den zweiten Tag nach meiner Ankunft erhielten die Bedienten der kranken Offiziere die Weisung, am anderen Morgen frühe sich auf einem ihnen näher bezeichneten Plage einzufinden, um die Wagen zum Transport der kranken Offiziere abzuholen. Da ich keinen Bedienten hatte, überdies von den übrigen Offizieren abgesondert lag, blieb mir diese Weisung ganz unbekannt. In der Frühe, 8 Uhr, fuhr der Transport mit den kranken Offizieren von Bloß ab, nur ich blieb ganz allein zurück. Gegen Mittag kam zufällig ein Fourier, der, so viel ich weiß, noch etwas in dem Offiziers-Krankenhause zu besorgen hatte, in mein Zimmer und war sehr darüber erstaunt, mich noch hier zu treffen. Er sagte mir, daß die kranken Offiziere diesen Morgen um 8 Uhr von Bloß abgegangen, keine Bayern mehr anwesend und die Russen nur noch drei Stunden entfernt seien. Er lief sogleich fort, brachte in kurzer Zeit ein Fuhrwerk, welches er, wie er sagte, von der Post geholt hatte, lud mich auf dasselbe und fuhr mit mir über die zugefrorene Weichsel dem Kranken-Transporte nach. Es thut mir sehr leid, den Namen dieses braven und edeldenkenden Fouriers, sowie den des Regiments, dem er angehörte, nicht mehr zu wissen, um demselben, dem ich meine Freiheit und vielleicht selbst das Leben zu verdanken habe, für sein menschenfreundliches und uneigennütziges Benehmen gegen mich meinen innigsten Dank nominal und hier öffentlich aussprechen zu können.

Ob und wo wir die kranken Offiziere eingeholt haben, weiß ich nicht anzugeben, überhaupt erinnere ich mich, wegen meiner schweren Krankheit, öfterer Sinnesabwesenheit zc., über diese Marschtour und ihre Details gar wenig, eigentlich so viel wie nichts. Nur taucht aus meiner schwachen Erinnerung auf, daß ich acht Tage und noch länger vielleicht kein lautes Wort sprechen konnte, daß ich über heftiges Seitenstechen und über

Durst klagte, und daß meine Begleiter mir öfters Branntwein zu trinken gaben.

Nach einer dreiwöchentlichen Fahrt, wie man mir sagte, während welcher ich keinen Tropfen Medizin erhalten hatte, kam ich in Baugen an. In dieser Stadt wurde ich in einem ansehnlichen Hause zugleich mit einem andern am Nervenfieber kranken Offiziere, der, wenn ich mich recht erinnere, Krazeisen hieß, einquartiert. Wir lagen beide in einem Zimmer, blieben aber ohne ärztliche Behandlung. Nach einem Aufenthalte von höchstens 3—4 Tagen in Baugen wurden wir zum bayerischen Haupt-Depot nach Görlitz an der Meisse transportirt, wo wir beide wieder in einem und demselben Hause, in einem Wirthshause, nicht weit von dem Flusse entfernt, einquartiert wurden. Mein Quartiergenosse, Oberlieutenant Krazeisen, war schon ziemlich Reconvalescent, litt aber noch, so viel ich mich erinnere, an erfrorenen Fußzehen, was ihn am Ausgehen hinderte. Daher beschäftigte er sich zu Hause mit schriftlichen Arbeiten, ließ sich Bücher bringen, machte aus ihnen Auszüge &c.

Es ist möglich, daß dieser Oberlieutenant Krazeisen der jetzige Herr Generalmajor und Brigadier Carl Krazeisen war. Sollte er es wirklich sein, so wird er sich, wenn ihm diese Zeilen etwa zu Gesicht kommen sollten, gewiß gut und gerne eines „neugebackenen“ Unterlieutenants vom ehemaligen sechsten leichten Bataillon erinnern, der mit ihm in schweren Tagen zu Baugen und Görlitz im Quartier gelegen war.

Oberst Kummel war Kommandant des Haupt-Depots. Als ich in Reconvalescenz begriffen war, übertrug er mir das Kommando über die beim Haupt-Depot anwesenden Reconvalescenten des sechsten leichten Bataillons Palm, deren Zahl sich höchstens auf 30—40 Mann belief. Es waren auch noch zwei bis drei Offiziere vom Bataillon Palm anwesend.

In Görlitz erhielt ich aus der Depot-Kasse einen Vorschuß auf meine guthabende Löhnung und Gage, wovon ich mir sogleich grünes Tuch kaufte und mir einstweilen nur einen Frack und Beinkleider machen ließ. Auch erhielt ich hier gegen Quit-

tung einen Ringfragen — Haussecolle — und auch einen Degen mit dem Offiziers = Porteece.

Nachdem die Russen immer weiter in Schlessien vorrückten, wurde das bayerische Haupt-Depot nach Altenburg verlegt. Von da wurden alle dort befindlichen bayerischen Offiziere nach Bayern in ihre resp. Garnisonsorte befehligt. Wir Offiziere vom sechsten leichten Bataillon Palm fuhren, der erhaltenen Ordre gemäß, mittelst Marschvorweis, über München, wo wir über Kashtag einquartiert und dem Könige Maximilian Joseph vorgestellt wurden, nach Innsbruck, wo damals das Depot unseres Bataillons lag. In Innsbruck wurden wir dem Kronprinzen Ludwig von Bayern vorgestellt.

Wir mietheten uns Logis, fingen an uns einzurichten und glaubten, in Innsbruck uns von den in Rußland ausgestandenen Strapazen erholen und unsere geschwächte oder zerrüttete Gesundheit wieder herstellen zu können. Allein wir hatten uns hierin sehr getäuscht.

Viertes Kapitel.

Feldzug in Sachsen und gegen Frankreich, 1813 und 1814.

Wir mochten kaum acht bis zehn Tage in Innsbruck gewesen sein, als die Ordre dort anlangte, daß alle beim Depot anwesenden Offiziere, die zum Dienste tauglich seien, sich unverzüglich zu der neuen Feld-Division begeben sollten, welche unter dem Generallieutenant v. Naglowich organisirt wurde, um zu Napoleon's Truppen in Sachsen zu stoßen.

Am zweiten Tage nach dem Eintreffen der Ordre ging ich mit den Hauptleuten Nepomuk Schmitt, Graf Leublfing und anderen Offizieren von Innsbruck ab. Ich hatte mich kaum